

AUGUST 2022

Schweizer Revue

Die Zeitschrift für
Auslandsschweizer:innen



**Der absolute Schweizer Top-Job:
Die Abwärtsleute vom Jungfraujoch**

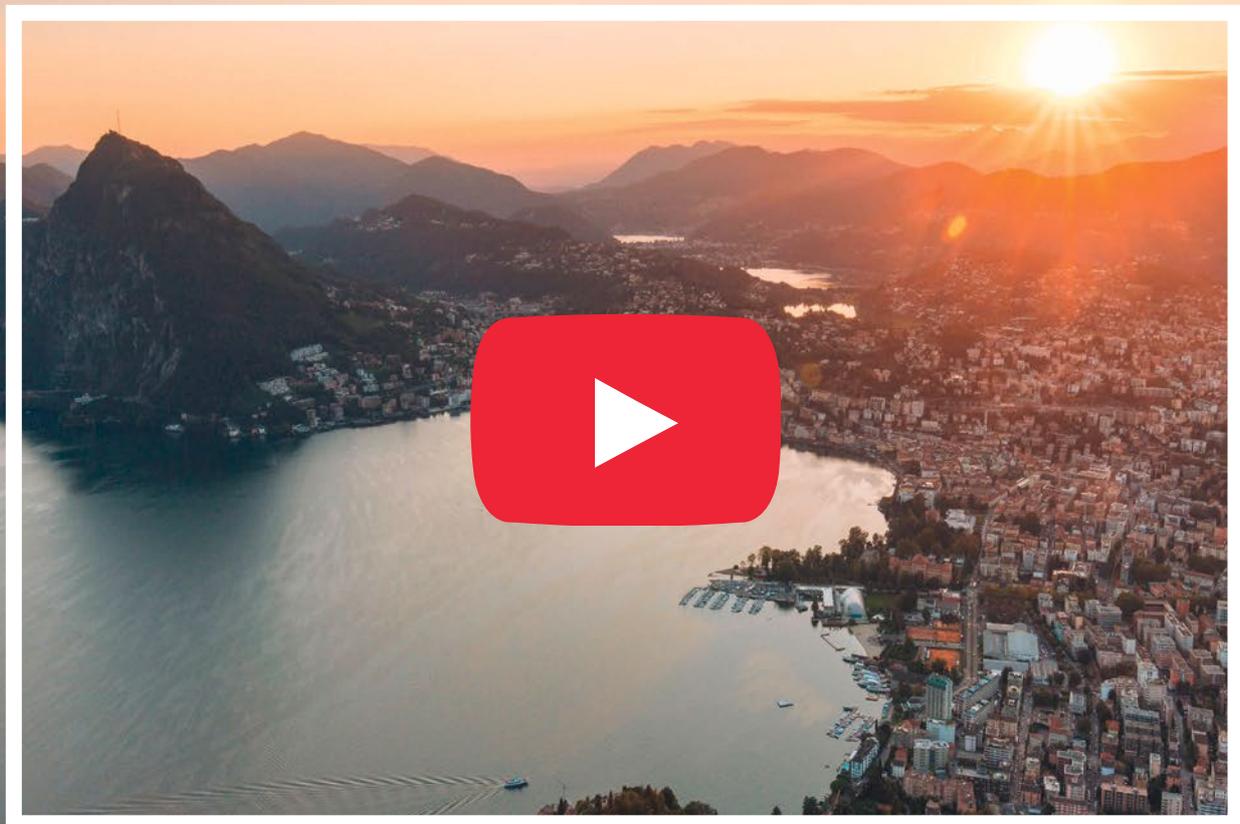
**Expedition ins «Mieterland Schweiz»:
Nur die Minderheit besitzt Immobilien**

**Trotz Lawinen aus Schnee und Schlamm:
Das Bergdorf Guttannen gibt nicht auf**

Verfolgen Sie auch von zu Hause aus den Auslandschweizer-Kongress!

Vom 19. bis zum 21. August 2022 findet der 98. Auslandschweizer-Kongress in Lugano statt. Verfolgen Sie ihn von zu Hause aus, falls Sie nicht persönlich teilnehmen!

Die Sitzung des Auslandschweizerrats, die Plenarversammlung und ein Workshop werden als Live-Streams übertragen. Schauen Sie sie während oder nach dem Kongress auf www.swisscommunity.org.



© Milo Zanecchia



4 Schwerpunkt

Nur die Minderheit besitzt ein Haus:
Expedition ins «Mieterland Schweiz»

10 Reportage

Daniela Bissig und Erich Furrer
und ihr unübertreffbarer Top-Job

13 Gesellschaft

Die Zukunft der Schweizer Altersvorsorge
steht einmal mehr am Scheideweg

16 Politik

Beim E-Voting ruhen derzeit alle
Hoffnungen auf der Schweizer Post

19 Gesehen

Eine Ausstellung über den grossen
Künstler Paul Klee, kuratiert von Kindern

22 Natur und Umwelt

Ein Bergdorf trotz dem Klimawandel,
trotz Lawinen aus Schnee und Schlamm

25 Wirtschaft

In der Migros gibts auch in Zukunft
weder Bier, Wein noch Schnaps

30 Kultur

Der Sommer in den Schweizer Alpen
ist voller lebendiger Traditionen

**32 Aus dem Bundeshaus**

Schweiz–Liechtenstein: Zwei Nachbarn
rücken noch näher zusammen

35 SwissCommunity-News

Gemeinsam nachdenken über
die herausgeforderte Demokratie

39 Diskurs

Stimmen aus der Leserschaft

Titelbild: Erich Furrer und Daniela Bissig, Hauswartspaar
auf dem Jungfrauojoch. Foto Franziska Frutiger

Der Spitzenjob



Den unüberbietbaren Schweizer Top-Job finden wir weder in einer Grossbank noch in einem Chemiekonzern. Und schon gar nicht in der Politik. Der – geografisch betrachtet – höchste Job liegt auf dem Jungfrauojoch, 3500 Meter über Meer. Hier arbeiten das ganze Jahr über Daniela Bissig und Erich Furrer. Sie sind Abwärtsleute der im ewigen Schnee gelegenen Forschungsstation; sie sind die obersten Abwärtsleute der Nation. Bei ihnen waren wir auf Besuch (Seite 10).

Dass in der Schweizer Arbeitswelt ganz zuoberst eine Abwartin und ein Abwart mit grenzenlos weitreichendem Blick wirken, passt bestens. Der Abwart, hier verwenden wir absichtlich nur die antiquierte, männliche Form, ist nämlich eine schweizerische Schlüsselfigur. Unbestechliche Schulhausabwarte bereichern bereits den kindlichen Alltag. Und weil die Mehrheit der Schweizerinnen und Schweizer keine Liegenschaft besitzt, sondern in einer Mietwohnung lebt, bleibt die Beziehung zum Abwart für viele lebenslänglich und prägend. Der Abwart, Herr über Treppenhaus, Hausordnung und ordentliche Abfallentsorgung; der Abwart, Hüter des Rasenmähers, des Veloabstellplatzes und der fehlgeleiteten Fussbälle, die es den Nachbarkids auszuhändigen gilt.

Das beiläufig Erwähnte ist ein europäischer Sonderfall: Nirgendwo sonst ist der Anteil der Mietenden so hoch und der Anteil der Liegenschaftsbesitzenden so gering wie in der Schweiz. Wir gingen dem Phänomen nach und lernten auf der Reise durchs Mieterland Schweiz: Ortsbilder, Alltag, Umwelt und Politik sind stark vom Umstand beeinflusst, dass hierzulande die meisten keine Immobilien besitzen (Seite 4).

Sollten Sie dieses Editorial als abwärtskritisch verstanden haben, muss ich widersprechen – und füge ein Lob auf die beste Abwartin an, die sich übrigens niemals «Facility Managerin» nennen würde: Sie schaut im Sechsfamilienhaus, in dem wir wohnen, mit grenzenloser Geduld zum Besten; sie schlägt unkompliziert die Brücke zwischen den schon ewig im Haus Wohnenden und den manchmal lärmigen, manchmal fremdsprachigen Neulingen; sie putzt mit ihren 80 Jahren noch immer das Treppenhaus – und grüsst freundlich, wenn Augenblicke später jemand mit morastigen Joggingsschuhen die blitzblanke Treppe hochtrabt. Ein Hoch auf die Abwartin! Ohne sie wäre es an unserem Quartiersträsschen weniger schön zu leben.

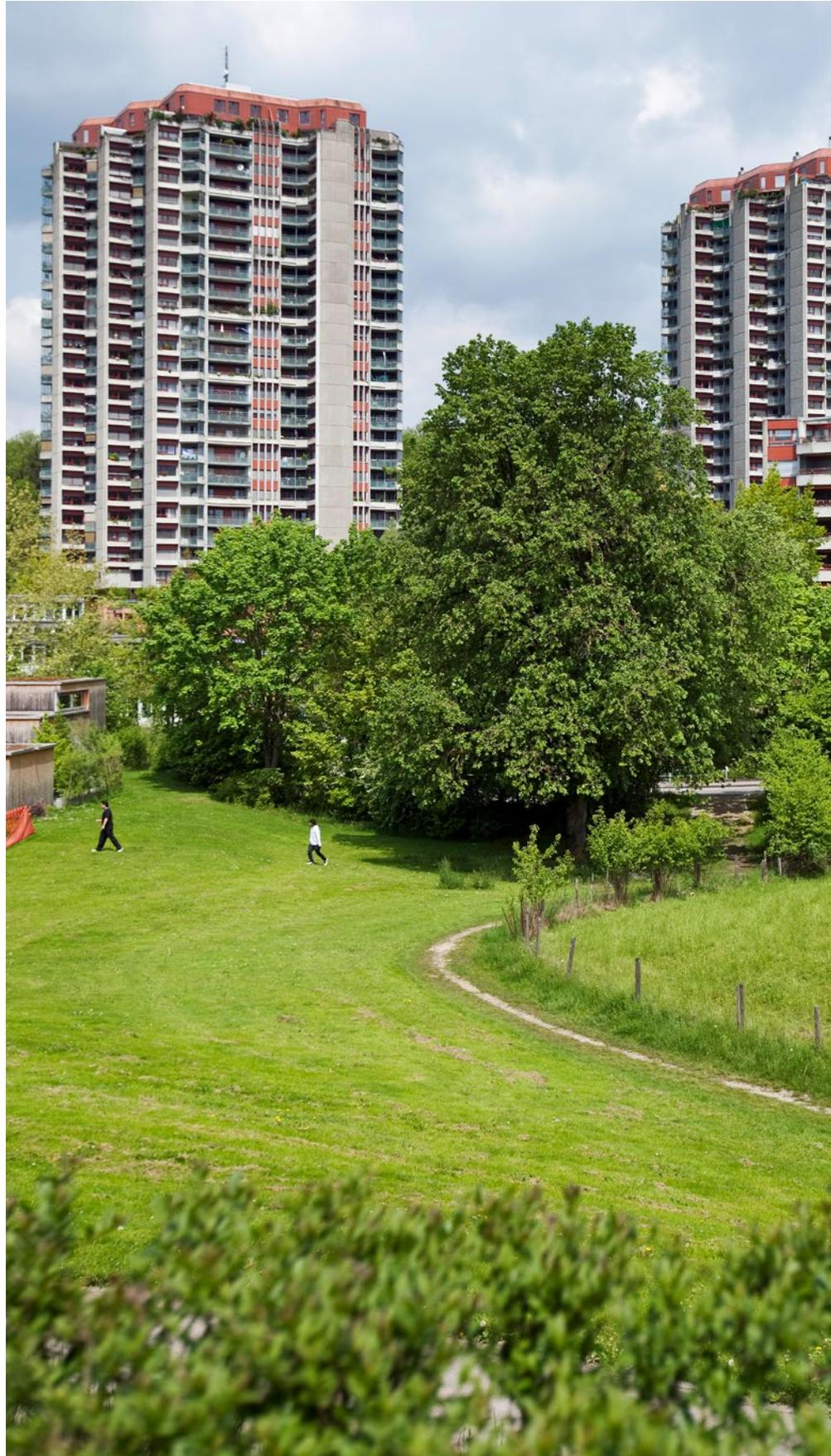
MARC LETTAU, CHEFREDAKTOR

Herausgeberin der «Schweizer Revue»,
dem Informationsmagazin für die Fünfte Schweiz,
ist die Auslandschweizer-Organisation.

**Swiss
Community**

Die reiche Schweiz

Die Mehrheit wohnt in der Schweiz in Mietwohnungen – unbestreitbar ein Sonderfall in Europa. Das prägt den Alltag, die Umwelt, die Politik und natürlich das Mietrecht. Aber keineswegs immer so, wie man es erwarten würde.



Schweizer Alltag:
Die Mehrheit lebt Tür
an Tür mit anderen,
die ebenfalls zur
Miete wohnen. So wie
hier, in der Siedlung
Gäbelbach am
Stadtrand von Bern.

Foto Keystone

z – ein Mieterland



SIMON THÖNEN

Wer neu oder wieder in die Schweiz übersiedelt, zieht sehr wahrscheinlich auch zur Miete in ein Mehrfamilienhaus. Denn die Schweiz ist das Land der Mieter und Mieterinnen schlechthin: Sie sind mit einem Anteil von 58 Prozent an der Wohnbevölkerung hier klar in der Mehrheit. Ein so hoher Mietanteil ist unüblich.

Überall sonst in Europa machen die Hausbesitzer und -besitzerinnen die Mehrheit aus, am knappsten noch, mit etwas über 50 Prozent, in Deutschland. In Europa sind Hauseigentümerquoten von zwei Dritteln und mehr die Regel. Die Schweiz ist in dieser Sache der unbestrittene Sonderfall. Doch auch wenn man sich hierzulande meist gerne als Sonderfall sieht: Auf den hohen Mietanteil ist man nicht unbedingt stolz.

Im Gegenteil: Dass hier nur eine Minderheit in den eigenen vier Wänden wohnt, wird in den Medien in der Regel mit der stereotypen Schlagzeile beklagt: «Der Traum vom Eigenheim ist für die meisten in der Schweiz geplatzt», wie etwa das Pendlermagazin «20 Minuten» einen Artikel zum Thema steigende Hauspreise betitelte. Und der Traum, das ist nicht etwa bloss eine Eigentumswohnung, sondern «ein Haus mit Garten».

Doch ist es wirklich ein Nachteil, dass die Mehrheit der Schweizerinnen und Schweizer in Mietwohnungen – meist in Mehrfamilienhäusern – lebt? Und was für Folgen hat dies für Alltag, Wirtschaft, Politik und Umwelt? Die «Schweizer Revue» hat mit Experten und Interessenvertreterinnen gesprochen und Studien konsultiert. Dabei wird klar: Die Auswirkungen sind vielfältig – und nicht immer so, wie man es erwarten würde. Ein Rundgang quer durch das Mieterland Schweiz in neun Thesen.

These Nr. 1:

Leben viele in Mietwohnungen, bremst dies die Zersiedelung

Keinen Nachteil im hohen Mietanteil sieht Benedikt Loderer, Architekt, «Stadtwanderer» und grüner Bieler Lokalpolitiker. «Im Mietwohnungswesen wird dichter gebaut, das wirkt gegen die Zersiedelung des Landes», sagt er. Loderer ist ein unerbittlicher Kritiker der «Hüsli-Pest», wie er die grossflächige Überbauung des Schweizer Mittellandes mit Einfamilienhäusern nennt. «Wenn man die achteinhalb Millionen Menschen, die in der Schweiz wohnen, in Einfamilienhäusern unterbringen wollte, wäre das Land komplett zugepflastert.» Der Traum vom eigenen Häuschen im Grünen beruht für Loderer ohnehin auf einer Illusion: «Die Eigentümer besitzen die Häuser ja nur nominell, effektiv gehören sie den Banken, die dafür die Kredite geben.»

These Nr. 2:

Wer in einer Mietwohnung wohnt, kann wenig fürs Klima tun

Wie eine Wohnung beheizt wird und wie gut sie wärmedämmend ist, das entscheidet alleine deren Eigentümerschaft. Doch auch Behördenappelle, angesichts von Ukraine-Krieg und Energieteuerung weniger stark zu heizen, stossen auf ein Hindernis: Gerade in alten Mehrfamilienhäusern wird der Heizverbrauch oft nicht in-

dividuell gemessen und verrechnet. Die Heizkosten werden den Mietparteien zu gleichen Teilen in Rechnung gestellt. Somit zahlt die sparsame Mieterin für ihre verschwenderischen Wohnungsnachbarn mit.

Ob allerdings eine höhere Eigentumsquote die Energiewende vereinfachen würde, ist eine offene Frage. Entschieden wird darüber letztlich in Volksabstimmungen. Und da bekämpft die Lobby der Hauseigentümer meist schärfere Vorschriften, während jene der Mieterschaft sie eher unterstützt.

These Nr. 3:

Der hohe Mietanteil ist Ausdruck von Wohlstand

Je reicher ein Land ist, desto mehr Menschen können sich Wohneigentum leisten – so würde man meinen. Richtig ist aber gerade das Gegenteil: Je ärmer ein Land, desto mehr Hausbesitzende weist es auf. Die Statistiken sprechen hier eine klare Sprache. Mit über 96 Prozent ist die Wohneigentumsquote in Albanien und Rumänien europaweit am höchsten, aber auch in Portugal, Spanien oder Griechenland ist sie mit rund drei Vierteln sehr hoch. Die Erkenntnis: Je prekärer die Lebensverhältnisse sind, desto wichtiger ist Wohneigentum zur persönlichen Absicherung.

Innerhalb der Schweiz ist dasselbe Gefälle zu beobachten: In den ländlichen Kantonen Appenzell-Inner- und Wallis ist die Eigentümerschaft mit 58 respektive 54 Prozent am höchsten. In den wirtschaftsstarken Stadtkantonen Basel-Stadt und Genf beträgt sie dagegen nur gerade



15 respektive 18 Prozent. Hier, wie auch generell in den grossen Städten und wirtschaftsstarken Kantonen wie Zürich und Zug, lebt man meist in Mietwohnungen.

These Nr. 4:

Das Mieten «funktioniert» gut und ist oft günstiger als Besitzen

Eine überraschende Erklärung dafür, warum in der wohlhabenden Schweiz der Mietanteil so hoch ist, liefert Politogeograf Michael Hermann. «Es existiert ein Grundvertrauen, dass das Wohnen auch dann funktioniert, wenn man die Wohnung nicht selber besitzt.» Generell hätten in der Schweiz, so Hermann, «gemeinschaftliche oder genossenschaftliche Formen des Wirtschaftens eine stärkere Tradition als andernorts». Das zeige sich etwa bei den als Genossenschaften organisierten Detailhandelsketten Migros und Coop. Aber auch – sehr schweizerisch – in den häufig gemeinsam genutzten Waschküchen in Mehrfamilienhäusern.

Zudem ist Mieten günstiger als Besitzen – zumindest seit Kurzem wieder, wie Ökonomen der Bank Credit Suisse in einer kürzlich publizierten Studie festhalten: «Die Gesamtkosten für Wohneigentum übersteigen die Mietkosten einer vergleichbaren Wohnung.» Das ist allerdings erst jetzt wieder so, wegen dem Wiederanstieg der Zinsen für Hauskredite. Zuvor – in der seit 2008 anhaltenden Tiefzinsphase – galt das Gegenteil. Die Entwicklung lässt sich somit auch als Rückkehr zu einer gewissen Normalität interpretieren. Solche Studien sagen allerdings wenig über den Ein-

zelfall aus. Zudem gilt: Wohnen ist, wie das Leben in der Schweiz, im internationalen Vergleich generell sehr teuer. Auch die Mietkosten belasten das Haushaltsbudget, speziell für die ärmere Bevölkerung, stark.

These Nr. 5:

Das Mieterleben ist abwechslungsreich – und manchmal stressig

Die Bevölkerung in der Schweiz zeigt sich in Bezug aufs Wohnen sehr mobil: Jedes Jahr zieht, statistisch gesehen, jeder und jede Zehnte um. Dabei ist der Ortswechsel offensichtlich weniger bedeutend als der Wechsel der Wohnung an sich: In der Schweiz betrug 2020 die durchschnittliche Umzugsdistanz nur 12,5 Kilometer. Bei fast drei Vierteln der Umzüge änderte aber die Anzahl Zimmer in der neuen Wohnung. Und zwar in beide Richtungen: Mal wird in eine grössere, mal in eine kleinere Wohnung gezügelt.

Offensichtlich passen viele Menschen die Wohnungsgrösse ihrer sich verändernden privaten Lebenssituation an. Dass mehr als doppelt so häufig umzieht, wer in Mehrfamilienhäusern wohnt, als jene, die in Einfamilienhäusern zuhause sind, überrascht nicht.

Der Mieter oder die Mieterin wohnt also meist «abwechslungsreich». Dass man im mittleren Alter in einem Dutzend oder mehr Wohnungen gelebt hat, ist keine Seltenheit. Doch die Flexibilität hat eine Schattenseite: In den meisten Städten gleicht die Wohnungssuche fast einem Vollzeitjob – und gerade die hier sehr raren guten und günstigen Wohnungen werden meist unter der

Zügeln ist der weit verbreitete Volkssport im «Mieterland Schweiz», ergo sind leere Bananenkisten ein wertvolles weil begehrtes Gut.

Fotos Keystone

Hand vergeben. Wer weder gesichertes Einkommen noch einen breiten Freundeskreis hat, muss abgelegener oder an unattraktiven Standorten, etwa an einer lärmigen Durchgangsstrasse, wohnen.

These Nr. 6:

Politisch betrachtet müsste der Mieterverband eine Grossmacht sein

In der direkten Demokratie setzt sich die Mehrheit der Mietenden an der Urne mühelos durch, würde man meinen. Ein Irrtum. So verwarf das Schweizer Volk am 9. Februar 2020 die Volksinitiative des Schweizerischen Mieterinnen- und Mieterverbands (MV) für «mehr bezahlbare Wohnungen» mit 57 Prozent Nein-Stimmen klar. Die Initiative forderte, dass mindestens zehn Prozent der Neubauten «bezahlbar», das heisst gemeinnützig oder genossenschaftlich, sind.

Die Abstimmungsschlappe ist kein Einzelfall: Zumindest auf nationaler Ebene hat der MV noch nie eine Volksinitiative durchgebracht. Ist die Schweiz ein Volk von Mieterinnen und Mietern, das vom Wohneigentum träumt und darum entsprechend abstimmt? Für den Hauseigentümerverband (HEV) ist dies unbestreitbar so. Auf Anfrage verweist man auf eine Umfrage bei Wohnungssuchenden, wonach vor allem Personen im mittleren Lebensalter an Wohneigentum interessiert sind, «weil sie ein langfristiges Zuhause wünschen».

Doch auch die MV-Generalsekretärin, die grüne Nationalrätin Natalie Imboden, konstatiert: «Es gibt einen Traum vom Eigenheim, weil man dann nicht mehr riskiert, dass die



Wohnung gekündigt wird.» Der Eindruck, dass deswegen der MV gegenüber dem HEV von vornherein auf verlorenem Posten stünde, wäre aber falsch. Denn auch der HEV ist bisher mit seinen Volksinitiativen gescheitert. Beide Organisationen sind aber hochgradig referendumsfähig, haben also sehr gute Chancen, ihnen missliebige Vorlagen an der Urne zu Fall zu bringen. Kurz: Ihre Blockademacht ist gross, die Gestaltungskraft gering. Zwischen ihnen besteht ein zähes Patt.

These Nr. 7:

Die Schweizer Mieterwelt ist stark zweigeteilt

Die Miete ist in der Schweiz in vielen Belangen bis ins kleinste Detail dicht geregelt, etwa wenn es darum geht, bis zu welcher Temperatur eine Wohnung geheizt werden muss (20 Grad) oder bis zu welchem Betrag Mieterinnen und Mieter für Reparaturen selbst aufkommen müssen (bis 150 Franken). Und es gilt das Prinzip der sogenannten Kostenmiete: Mietzinserhöhungen müssen mit gestiegenen Kosten belegt werden. Doch in der Realität spielt nicht nur das Mietrecht, sondern auch der Markt eine grosse Rolle, insbesondere bei Neuvermietungen.

Sehr grob vereinfacht lässt sich folgendes Fazit ziehen: In bestehenden Mietverhältnissen ist der Mieterschutz eher gut ausgebaut. So existiert zwar kein Kündigungsschutz, aber bei einer Kündigung können Mietende mit guten rechtlichen Chancen eine zeitliche Erstreckung fordern, manchmal über mehrere Jahre. Bei Neuvermietungen hingegen hat die

Eigentümerschaft einen recht grossen Spielraum. Dies führt zu einer Zweiteilung der Mieterwelt: Auf dem Wohnungsmarkt sind die Mietpreise markant höher als in bestehenden Mietverhältnissen. Wer lange in derselben Wohnung bleibt, zahlt weniger als jemand, der neu eine Wohnung mietet.

These Nr. 8:

Mieterinnen und Mieter scheuen den Konflikt mit ihrem Vermieter

Konkret dreht sich der Streit in der Schweiz um eine riesige Summe: 78 Milliarden Franken hätten die Miet Haushalte in den letzten 15 Jahren zu viel an Miete bezahlt, hält eine Studie im Auftrag des MV fest. Worum es geht: Die Mieten sind rechtlich verknüpft mit den Zinsen für Hauskredite, die seit 2008 gesunken sind – doch die Mieten stiegen weiter an. Für den HEV ist dies, so seine scharfe Replik, ein «Ammenmärchen», so seien gestiegene Betriebskosten und Investitionen nicht berücksichtigt – was der MV bestreitet.

Unbestreitbar ist: Viele Mietende haben darauf verzichtet, tiefere Mieten einzufordern, obwohl die Rechtslage dafür günstig ist. Warum? Laut einer Umfrage im Auftrag des MV befürchten viele Konflikte oder ein schlechteres Verhältnis zur Vermieterschaft. «Das Verhältnis ist nicht so schlecht, wie der Mieterverband es darstellt», findet dagegen Markus Meier vom HEV. Er verweist auf eine Umfrage im Auftrag des Bundes, wonach 63 Prozent der Bevölkerung «eher zufrieden» oder «sehr zufrieden» mit dem aktuellen Mietrecht

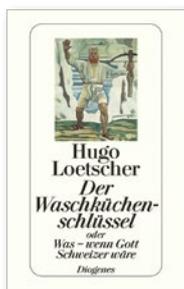
sind. Mit den nun wieder steigenden Zinsen für Hauskredite wird das Spiel – mit umgekehrten Vorzeichen – neu beginnen. Schon bald werden die Eigentümerinnen und Eigentümer gestützt auf die Zinsentwicklung höhere Mieten fordern können. Man darf gespannt sein, ob sich die Vermieterschaft im Interesse eines guten Einvernehmens ebenfalls stark zurückhalten wird.

These Nr. 9:

Die Gretchenfrage lautet: «Wie hast du es mit dem Mieterschutz?»

Für den wirtschaftsliberalen Thinktank Avenir Suisse ist das Schweizer Mietrecht ein guter Kompromiss: «Der hiesige Mietwohnungsmarkt ist vergleichsweise massvoll reguliert. Man findet deshalb Mietwohnungen in guter Qualität.» Darin sieht Avenir Suisse den Hauptgrund für den hohen Mietanteil in der Schweiz. In anderen Ländern seien die Mietwohnungen mit «überzogenen Regulierungen aus dem Markt gedrückt» worden.

Anders sieht dies Natalie Imboden vom MV: «In den urbanen Gebieten, wo die meisten Menschen wohnen, funktioniert der Mietmarkt nicht.» Hier brauche es mehr Schutz, «weil die Eigentümerschaft sonst ohne entsprechende Leistung überhöhte Einnahmen erzielt». Dem widerspricht der HEV-Direktor, der Baselbieter SVP-Landrat Markus Meier: «Auch unsere Mitglieder leiden darunter, dass in den Städten zu wenig Wohneigentum gebaut werden kann.» Ein «massloser Mieterschutz, wie ihn der MV fordert», verknappe das Angebot zusätzlich.



Das literarische Schlüsselwerk zum besseren Verständnis der helvetischen Seele berührt auch das Dasein als Mieter und Mieterin: «Der Waschküchenschlüssel» (oder was, wenn Gott Schweizer wäre), das 1988 publizierte Werk von Autor Hugo Loetscher.

Peter Maurer



Peter Maurer, seit 2012 Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK), geht inmitten eines globalen Sturms von Bord. Angekündigt hatte er seinen Rücktritt bereits im November. Die Schweizer Diplomatin Mirjana Spoljaric wird seine Nachfolge antreten. Welches Erbe hinterlässt Maurer, der einst Staatssekretär im Aussendepartement war? Die Meinungen sind geteilt. Lob erhält er für sein Wirken zu den Themen Waffen der Zukunft und «Killerroboter», aber auch für die Tatsache, dass er die Genfer Institution für Nichtschweizer:innen geöffnet hat. Auch sein diplomatisches Geschick wird oft gewürdigt: Peter Maurer hat Persönlichkeiten wie Xi Jinping, Emmanuel Macron, Barack Obama und Wladimir Putin die Hand geschüttelt. Doch die Ergebnisse dieser Treffen sind umstritten. In der Zentrale würden einige leitende Angestellte den Übergang zu einer weniger diplomatiebetonten Führung begrüßen, die sich stärker auf die Hilfe für Konfliktopfer konzentriert. Sie wünschten sich oft, dass Maurer Menschenrechtsverletzungen deutlicher angeprangert hätte. «Er verkörpert die Diskretion des IKRK. Letztlich zählt die Wirksamkeit des Handelns», sagt ein Insider.

Der lauteste Misston: die Entscheidung Peter Maurers, dem Stiftungsrat des Weltwirtschaftsforums von Davos beizutreten. Eine humanitäre Organisation solle sich nicht mit Multinationalen einlassen, fanden einige ehemalige Delegierte. Unter der Ägide Maurers hat sich das Budget der Organisation beinahe verdoppelt und ist auf 2 Milliarden Franken angewachsen. Einige sehen den Geldsegen als zweischneidiges Schwert. Das IKRK nach Peter Maurer: Die wichtigste Menschenrechtsorganisation in einer zunehmend instabileren Welt zu präsidieren, scheint beinahe zwangsläufig eine «Mission Impossible» zu sein.

STÉPHANE HERZOG

Die Schweiz wird in den Sicherheitsrat gewählt

Am 9. Juni 2022 ist die Schweiz erstmals in den Uno-Sicherheitsrat gewählt worden. Die Wahl durch die Generalversammlung der UNO erfolgte mit 187 von 190 gültigen Stimmen: ein überragendes Wahlergebnis. Die Schweiz kann sich nun in den Jahren 2023 und 2024 an der Schlichtung von Konflikten beteiligen. Währenddem der Bundesrat die Wahl als Erfolg und Vertrauensbeweis gegenüber der Schweiz würdigt, kritisieren innenpolitische Gegner:innen, die Schweiz setze mit der Einsitznahme im Sicherheitsrat ihre traditionelle Rolle als unabhängige Vermittlerin zwischen verfeindeten Parteien aufs Spiel. (MUL)

Schweizer Nationalbank senkt den Leitzins

Nach 15 Jahren erhöhte die Schweizerische Nationalbank Mitte Juni 2022 erstmals ihren Leitzins. Sie will damit vermeiden, dass die Teuerung noch breiter auf Waren und Dienstleistungen übergreift. Die Erhöhung fiel überraschend deutlich aus, um 0,5 Prozentpunkte, respektive von bisher $-0,75$ auf neu $-0,25$ Prozent. Er ist somit weiterhin leicht negativ. Der tiefere Leitzins ist für Sparer:innen ein gutes Signal. Banken dürften die Last der Negativzinsen nicht mehr – oder nur noch in geringem Mass – ihrer Kundschaft aufbürden. Weiter steigen könnten die Hypothekarzinsen. Liegenschaftsbesitzer:innen blicken deshalb den Folgen der Leitzinssenkung bange entgegen. (MUL)

Die Schweiz ist jetzt «kooperativ» neutral

Bundespräsident und Aussenminister Ignazio Cassis (FDP) überraschte am Weltwirtschaftsforum in Davos von Ende Mai mit einem neuen Begriff: Die Schweiz verfolge neu das Konzept der «kooperativen Neutralität». Mit seiner Neudefinition der Neutralität reagiert er im Wesentlichen auf den Angriffskrieg gegen die Ukraine. Laut Cassis müsse sich da auch ein Neutraler positionieren: «Deshalb steht die Schweiz mit den Ländern zusammen, die diesem Angriff auf die Grundfesten der Demokratie nicht tatenlos zuschauen.» Die Schweiz trägt die Sanktionen der EU gegen Russland weitestgehend mit. (MUL)

Corona-Nachschau: Tadel für den Bundesrat

Bei der politischen Aufarbeitung der bisherigen Corona-Pandemie kritisiert die Geschäftsprüfungskommission des Parlaments den Bundesrat. Dieser habe nicht früh genug erkannt, dass es sich bei der Pandemie um eine Krise globalen Ausmasses handle. Er habe auch deren Dauer unterschätzt. Zudem seien im Zuge der Pandemie fast alle Aufgaben vom Gesundheitsdepartement übernommen worden, statt diese bereichsübergreifend anzugehen. (MUL)

Und die Siegerin heisst ... Joya Marleen

Die 18-jährige Sängerin Joya Marleen aus St. Gallen ist die Überfliegerin der Swiss Music Awards 2022: Sie gewann gleich in drei Kategorien – «Best Hit» (mit «Nightmare»: [revue.link/nightmare](https://www.revue.link/nightmare)), «Best Talent» und «Best Female Act». Vor der Preisverleihung absolvierte die junge Musikerin noch rasch ihre Maturitätsprüfung ... (MUL)



Die Schweizer Armee rüstet auf

Der Ukraine-Krieg führt europaweit zu einer militärischen Aufrüstung. Auch die Schweiz will mehr Geld in ihre Armee investieren und rasch neue Kampfflugzeuge beschaffen.

THEODORA PETER

Seit Russland vor bald sechs Monaten die Ukraine angegriffen hat, ist vielerorts von einer Zeitenwende die Rede. Dass im 21. Jahrhundert mitten in Europa Schlachten mit Panzern und Raketen geführt werden, schien bislang unvorstellbar und hat zu einem Umdenken bei der Sicherheitspolitik geführt. Viele Länder rüsten militärisch auf – allein Deutschland investiert 100 Milliarden Euro in seine Armee und will künftig jährlich zwei Prozent seines Bruttoinlandsproduktes (BIP) dafür ausgeben. In der Schweiz entschied das Parlament, die Militärausgaben bis 2030 auf ein Prozent des BIP zu steigern. Damit dürfte das Armeebudget von heute fünf Milliarden auf rund sieben Milliarden Franken steigen. Linke und Grüne wehrten sich vergeblich gegen eine «blinde Aufrüstungslogik» und warnten davor, dass ein höheres Armeebudget zu Lasten der Ausgaben für Bildung, Landwirtschaft, Umweltschutz oder Entwicklungshilfe gehen könnte.

Sechs Milliarden Franken für Kampffjets

Verteidigungsministerin Viola Amherd will mit dem zusätzlichen Geld unter anderem die Bodentruppen mit Artillerie ausrüsten. Vorantreiben will der Bundesrat zudem den bereits vor dem Ukraine-Krieg beschlossenen Kauf neuer F-35-Kampffjets. Die Verträge mit dem US-Hersteller Lockheed Martin sollen bis Ende März 2023 unterschrieben sein. Dies, noch bevor die Initiative «Stop F-35» überhaupt zur Abstimmung kommen wird. Mit dem Volks-

begehren wehren sich SP, Grüne und die Gruppe Schweiz ohne Armee (GSoA) gegen das aus ihrer Sicht «überdimensionierte» US-Kampfflugzeug. Die 36 Jets kosten samt Bordwaffen insgesamt sechs Milliarden Franken. Zur Erinnerung: Das Stimmvolk hatte im September 2020 an der Urne mit 50,1 Prozent Ja-Stimmen nur sehr knapp grünes Licht zur Beschaffung neuer Kampfflugzeuge gegeben. Zum Flugzeugtyp wurde das Volk damals nicht befragt.

Neue Debatte um Waffenausfuhren

Der Krieg in der Ukraine lancierte auch die Debatte um die Ausfuhr von Kriegsmaterial neu. Erst im vergangenen Jahr hatte das Parlament den Spielraum des Bundesrates bei der Bewilligung von Waffenexporten eingeschränkt (siehe «Schweizer Revue» 6/2021). Gemäss Kriegsmaterialgesetz sind Lieferungen an Staaten verboten, die «in einen internen oder internationalen bewaffneten Konflikt» verwickelt sind. Somit dürfen andere Staaten in der Schweiz gekauftes Kriegsmaterial nicht an die Ukraine weitergeben. Das möchte FDP-Präsident und Nationalrat Thierry Burkart ändern. Aus seiner Sicht sollten künftig befreundete Länder, welche «die Werte der Schweiz» teilen, Ausnahmewilligungen erhalten.

Das Parlament befasst sich voraussichtlich im Herbst mit der heiklen Frage. Eine direkte Lieferung von Waffen an die Ukraine ist dabei kein Thema. Als neutraler Staat darf die Schweiz beim Export von Rüstungsgütern keine Kriegspartei bevorteilen.

Zuoberst auf der Einkaufsliste der Schweizer Armee: der F-35-Kampffjet des US-Herstellers Lockheed Martin.
Foto: Keystone

Der höchste bezahlte Arbeitsplatz der Schweiz gehört dem Hauswart und der Hauswartin

Im Februar 2021 haben sich Daniela Bissig und Erich Furrer den Job ihres Lebens gesichert: Sie sind die Hauswartsleute der hochalpinen Forschungsstation Jungfraujoch. Ihr Tag auf 3500 Metern Höhe ist geprägt von fünf Wetterbeobachtungen.

STÉPHANE HERZOG

Sie hat sich früher um das Personalwesen der Baudirektion des Kantons Uri gekümmert. Er hat in einem Kraftwerk in Nidwalden gearbeitet. Seit Februar 2021 leben Daniela Bissig und Erich Furrer aber auf einem anderen Planeten. Ihr Job? Sie erbringen in der Hochalpinen Forschungsstation Jungfraujoch, einer Forschungsplattform auf 3454 Metern über Meer, die Hauswartungsarbeiten. «Als wir uns die Stelle als Facility Manager gesichert hatten, rief ich meine zwei Töchter an und sagte ihnen, dass wir grosse Neuigkeiten für sie hätten. Sie dachten so gleich, wir würden nach Norwegen auswandern!», kichert Daniela Bissig. Als sie herausfanden, worum es bei der neuen Arbeitsstelle ging, waren



Höher, weiter, schneller, schöner? Auf der Suche nach den etwas anderen Schweizer Rekorden.
Heute: Der absolut oberste Job der Schweizer Arbeitswelt

Danielas Kinder, aber auch die beiden damaligen Arbeitgeber des Urner Paars nicht überrascht. Beide lieben die Berge und den Schnee. Davon zeugt auch die Schneeflocke, die Daniela sich auf den rechten Arm hat tätowieren lassen. Schnee gibt es hier auf dem Gipfel zwischen den nördlichen und südlichen Alpen mehr als genug. «Im Winter legen wir um 6 Uhr morgens ohne Frühstück los und schauen den Schnee weg, der sich über Nacht angehäuft hat», sagt Erich. Diese tägliche Arbeit beginnt vor der Wohnung des Hausmeisterpaars und führt sie 100 Meter hinauf zur Sphinx, dem Felsvorsprung, auf dem das Observatorium der Forschungsstation steht, welches die beiden in einem Lift aus einer anderen Zeit erreichen.

Sie legen zuerst zwei grosse Terrassen frei, was nach starkem Schneefall sehr anstrengend sein kann. Erst danach frühstücken sie.

Das Wetterritual

Das zweite Ritual gilt der Beobachtung des Wetters. Daniela Bissig oder Erich Furrer begeben sich fünfmal pro Tag hinauf zur Sphinx, um den Himmel 15 Minuten lang zu beobachten. Im Sommer beginnen die Wetterbeobachtungen um 8 Uhr morgens und enden um 8 Uhr abends. Hoch oben auf einer Terrasse über derjenigen für Touristinnen und Touristen, die mit der Bahn aufs Jungfraujoch kommen, nehmen Erich und Daniela die Wetterbedingungen detailliert auf.





Die Daten werden in die Wettermodelle von Meteo Schweiz eingespeist. Welche Qualität hat der Schnee? Regnet es – was seit 20 Jahren nicht mehr vorgekommen ist – oder hagelt es? Die beiden beschreiben ausserdem die Sichtverhältnisse und die Bewölkung. Auf dem Jungfrauoch ist es ungefähr 40 Prozent der Zeit neblig. Für den Wolkenbericht wird der Horizont in acht Abschnitte unterteilt. Zehn verschiedene Wolkentypen werden registriert. Einfach ist dies bei den Cirren, die sich in 9000 Metern Höhe bilden. Für die Bestimmung der Höhe der anderen Typen dienen die Berggipfel der Umgebung als Referenz: die Jungfrau, die Kleine Scheidegg, das Schilthorn. Wenn der Himmel klar ist, reicht die Sicht bis zum Feldberg (Deutschland) oder zu La Dôle, die 150 Kilometer Luftlinie entfernt liegt. «Dies ist eine zentrale Aufgabe. Es gibt keine Ausrede, sie nicht zu erledigen», sagt Erich.

Zu den Aufgaben der beiden gehört der Unterhalt der Räume und gewisser Maschinen, aber auch der Empfang von Wissenschaftlerinnen

Oben: Erich Furrer und Daniela Bissig auf dem Jungfrauoch. Eines müssen die beiden sein: wetterfest. Ihr Arbeitsort ist Schneetreiben, Frost und Sturm ausgesetzt.

Fotos Franziska Frutiger, www.franziskafrutiger.com

Linke Seite: Zu den täglichen Hauswartaufgaben in der Höhe zählt keineswegs nur das Schneeschaukeln. Es gilt auch, das Wetter zu beobachten und meteorologische Daten zu erfassen.

und Wissenschaftlern, die hier ihre Experimente durchführen. Im Labyrinth aus Korridoren und Stockwerken der Forschungsstation treffen wir auf einen Zürcher Forscher der Eidgenössischen Materialprüfungs- und Forschungsanstalt. Auf der Sphinx dann auf einen belgischen Forscher. Er wirkt an einem Experiment zu atmosphärischen Gasen mit, das vor 50 Jahren gestartet worden ist.

Der bewohnte Teil der Station wurde in die Bergflanke gebaut. Die Stockwerke sind durch einen kleinen Lift miteinander verbunden, dessen Schacht in den Fels gehauen wurde. Im Erdgeschoss befinden sich die Werkstatt des Hauswartspaares, drei Laboratorien und eine Waschküche. Im ersten Stock sind die Forschenden in zehn kleinen Zimmern im Chaletstil untergebracht. Ihnen steht ein schöner, getäferter Salon zur Verfügung, an dessen Wänden die Fotos zweier ausländischer Forscher zu sehen sind, die 1955 in einer Gletscherspalte den Tod fanden. Und das Foto eines Hausmeisters, der 1964 einem Steinschlag zum Opfer fiel. Im dritten

Stock befindet sich die Küche, flankiert von einem weiteren Salon. Im vierten Stock die Bibliothek, die von den Forschenden als Arbeitsraum genutzt wird. Die Wohnung von Daniela Bissig und Erich Furrer befindet sich schliesslich im fünften Stock. Vom Doppelbett aus hat man eine wunderbare Sicht auf den Aletschgletscher, der sich hinunter ins Wallis erstreckt.

Ferien im Tal

Daniela Bissig und Erich Furrer arbeiten in der Höhe und ruhen sich im Tal aus, das heisst in Erstfeld, dem Urner Dorf am Nordende des Gotthard-Eisenbahntunnels. Alle zwei Wochen ist Schichtwechsel. Wenn die beiden absteigen, steigt ein anderes Paar auf. Während unseres Besuchs bereiten Daniela Bissig und Erich Furrer den Empfang eines neuen Hausmeisterpaars vor. Ihre Vorgänger hielten viereinhalb Jahre durch. «Die Arbeit erfordert einen Sinn für Gastfreundschaft und Service», sagt Daniela Bissig, die ihren Job gerne bis zur Pensionierung behalten würde. Dem ersten



© Swisstopo

Ein Job im Himmel

Die Forschungsstation Jungfrauoch ist der höchstgelegene Arbeitsplatz der Schweiz. Arbeitgeberin der beiden Paare, die sich abwechselnd um die Hauswartarbeiten der Station kümmern, ist die Stiftung Hochalpine Forschungsstationen Jungfrauoch und Gornergrat (HFSJG). Die 1930 gegründete Stiftung vertritt Forschungseinrichtungen aus sechs europäischen Ländern und aus China. Die Schweizer Mitglieder der Stiftung sind die Gemeinde Zermatt, die Gornergrat- und die Jungfraubahn, die Akademien der Wissenschaften Schweiz und die Universität Bern. Tausend Arbeitstage werden jährlich an diesem Forschungsstandort verbracht. Die hoch oben im Fels durchgeführten Versuche drehen sich vor allem um Umwelt- und Klimathemen. Die Station beherbergt rund 50 Experimente aus unterschiedlichen Gebieten wie Meteorologie, Glaziologie, Biologie und Medizin. (SH)



Der Weg ins Tal führt zunächst durch festen Fels: Ein sicherer Stollen verbindet die Forschungsstation mit der Bergstation der Bahn aufs Jungfrauoch. Fotos Franziska Frutiger

Paar, das auf der Jungfrau arbeitete, gelang es nicht, zusammenzubleiben. Der Mann blieb aber 30 Jahre lang auf seinem Posten, auch nachdem seine Frau ihn für einen Soldaten verlassen hatte, wie man sich erzählt.

Die Forschungsstation gleicht einem Boot auf hoher See. Wie hoch ist das Risiko, sich zu zerstreiten? «Den Grossteil des Tages arbeitet jeder für sich», sagt Erich Furrer. Die Pausen und die Nächte verbringt das Paar zusammen, ebenso die Wetterbeobachtungen am Morgen und am Abend – die schönsten Stunden.

Die Höhe erfordert häufige Pausen und es ist unerlässlich, sich ständig Flüssigkeit zuzuführen. Die Menüs werden bereits in Erstfeld geplant. Das in einem Laden in Wengen bestellte Essen kommt per Zug an. «Wir geben hier weniger aus, da wir nur exakt das bestellen, was wir brauchen», sagt die Hausmeisterin, die den Besucherinnen und Besuchern kleine Schokoladen in Form der Jungfrau anbietet. Gut kennt das Hauswartspaar die Auswirkungen der Höhenluft: «Am ersten Tag achten wir

darauf, uns langsam zu bewegen. In der ersten Nacht schlafen wir schlecht. Danach akklimatisieren wir uns langsam», sagt Daniela Bissig.

Allein während der Pandemie

Im Jahr 2020 waren sich unsere beiden Gastgeber sofort einig, dass sie sich für die Stelle bewerben wollten. «Der einzige Punkt, über den wir nachdenken mussten, war die Frage der Finanzen, denn wir würden etwa 30 Prozent unseres Einkommens verlieren», erzählt Daniela Bissig. Dann kam die gute Nachricht: Die Stiftung, bei der sie angestellt sind (siehe Kasten links), hatte ihr Arbeitspensum leicht erhöht. Erich Furrer, der eine der beiden Töchter von Daniela auf den benachbarten Mönch mitgenommen hat, ist hier in seinem Element. «Dies ist mein Traumjob», sagt er. Besonders während der Pandemie war das Hausmeisterpaar manchmal vollkommen allein in der Forschungsstation. Daniela Bissigs Erinnerung an diese Zeit: «Wir lebten wie in einer Blase.»



Feierabend in der Abgeschiedenheit mit recht rustikalem Charme: Besser, man mag dicke Bücher lesen, denn das nächstgelegene Vergnügungsangebot liegt hier doch in ziemlicher Ferne.

Die Schweizer Altersvorsorge ist eine Dauerbaustelle

Einmal mehr steht die Zukunft der Schweizer Altersvorsorge am Scheideweg. Im Herbst stimmen die Stimmberechtigten über eine weitere AHV-Reform ab. Doch bereits fordern zwei völlig gegensätzliche Volksinitiativen nächste Umbauschritte für die Renten der Pensionierten. Kurz: Die AHV ist eine Dauerbaustelle.

DENISE LACHAT

Die AHV ist ein Haus, das allen Menschen im Alter finanziellen Schutz bieten soll. Praktisch alle Einwohner der Schweiz, Schweizer und Ausländer, sowie viele Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer haben Anrecht auf Leistungen der staatlichen Altersvorsorge. Der Grundstein für dieses Haus wurde 1947 gelegt. Vor dem Hintergrund des Zweiten Weltkriegs entwickelte das Parlament die Alters- und Hinterlassenenversicherung (AHV); sie trat am 1. Januar 1948 in Kraft. Zuvor war die Fürsorge für erwerbsunfähige und betagte Menschen fast schon Glückssache und hing von den Möglichkeiten respektive der Hilfsbereitschaft von Familienangehörigen, gemeinnützigen Organisationen und der Kirche ab.

Am AHV-Haus wurde schon bald nach der Grundsteinlegung weitergebaut. Insgesamt zehn Mal wurde die AHV seit ihrer Einführung revidiert. Und bis zum Ende des 20. Jahrhunderts wurde auf dieser Baustelle auch häufig fröhlich gesungen – man baute nach Plan aus, aus und um. Das letzte Stockwerk wurde 2001 angefügt: Damals wurde das Rentenalter der Frauen von 62 auf 63 erhöht und ab 2005 auf 64 Jahre festgelegt. Gleichzeitig ist seither auch der Vorbezug der Rente ermöglicht, und die Renten wurden der Teuerung angepasst.

Die Krux mit dem Volk

Seither drehen die Arbeiter auf der Baustelle im Kreis, die Lust aufs Singen ist ihnen vergangen. Denn die Baupläne der Architekten werden einer nach dem anderen ins Altpapier befördert: entweder direkt vom eidgenössischen Parlament, spätestens aber vom Stimmvolk an der Urne. Was ist los in Gesellschaft und Politik, dass seit 20 Jahren keine echte AHV-Reform mehr zustande kommt?

Michael Hermann, Politikwissenschaftler und Leiter des Forschungsinstituts Sotomo, weiss Antwort darauf. Die steigende Lebenserwartung und die sinkende Zahl junger Arbeitskräfte, die in den Rententopf einzahlt, zwingen zu Sparmassnahmen. Doch Sparmassnahmen – oder ein höheres Rentenalter – durch das Volk gutheissen zu lassen, ist zuweilen schier unmöglich. Hermann sagt: «Das Spezielle an der AHV ist, dass sie alle Menschen betrifft, aber schwergewichtig von älteren Männern und Frauen bestimmt wird. 50- oder 60-Jährige sind direkt betroffen und fragen sich, warum ausgerechnet sie nun verzichten

sollen.» Angesichts des Umstands, dass auch bei anderen Abstimmungen die Stimmbeteiligung bei den Älteren höher ist als bei den Jungen, hat diese in Fragen der AHV noch mehr Gewicht.

Der Reformstau in der AHV liegt gemäss Einschätzung des Politologen also am politischen System der Schweiz. Hermann verweist dazu auf die Länder Skandinaviens – ihre Politik ist sozialdemokratisch geprägt, aber ohne direkte Demokratie. Fast überall in Skandinavien gilt Rentenalter 67 oder ist in den nächsten Jahren geplant, nicht selten direkt an die Lebenserwartung der Menschen geknüpft. Nach Skandinavien blickt auch Matthias Müller, Präsident der Jungfreisinnigen Schweiz. Rentenalter 66

Jassen ist Schweizer Volkssport, beliebt bei älteren Semester. Die endlose politische Variante des Kartenspiels: die Zukunft der AHV ausjassen.
Foto Keystone



für Männer und Frauen, danach eine Koppelung an die Lebenserwartung: Dies fordert die Renteninitiative seiner Partei auch für die Schweiz. Seit 20 Jahren sei die Politik unfähig, die AHV auf eine tragfähige Basis zu stellen. «Das schadet der Reformfähigkeit der Schweiz im Allgemeinen, uns Jungen aber ganz speziell», sagt Müller und spricht von Ernüchterung.

Im Herbst stellen die Stimmberechtigten die Weichen

Doch bevor die Stimmberechtigten über die AHV-Initiative der Jungfreisinnigen abstimmen, steht ein anderer Brocken an. Am 25. September 2022 gelangt ein weiteres Reformpaket des Parlaments zur Abstimmung, die «AHV 21». Ihr Ziel: Einnahmen und Ausgaben im AHV-Fonds ins Gleichgewicht bringen und das Niveau der Renten halten. Um dies zu finanzieren, würde das Rentenalter der Frauen von 64 auf 65 Jahre erhöht und die Mehrwertsteuer um 0,4 Prozentpunkte angehoben. Der Zeitpunkt der Pensionierung soll dafür flexibler wählbar sein, möglich wird auch ein schrittweiser Rentenbezug. Die «AHV 21» passt

Jassen schärft die Rechenfertigkeit. Bezogen aufs Alter: Wer allein auf die AHV-Rente baut, rechnet falsch, denn die Schweizer Altersvorsorge kennt drei Säulen. Foto Keystone

insbesondere den Gewerkschaften und Linksparteien nicht. Für sie ist die Vorlage ein Abbau auf dem Buckel der Frauen. Innert Rekordzeit haben sie die nötigen Unterschriften zusammengebracht, um eine Volksabstimmung zu erzwingen. Linke und Gewerkschaften fordern vielmehr einen Ausbau der Renten – auch sie haben eine Initiative lanciert. Wer ein Leben lang gearbeitet habe, verdiene eine gute Rente, fordern sie und schlagen dazu eine 13. AHV-Rente vor. Doch auch die Jungfreisinnigen sind nicht glücklich mit «AHV 21». Das sei bloss eine «Mini-Reform, nur ein Zwischenschritt», sagt Müller. Es brauche weitere Schritte, namentlich die Anbindung des Rentenalters an die Lebenserwartung. Davon müssten die Jungen ihre Eltern und Grosseltern freilich noch überzeugen.

Zwei gegensätzliche Initiativen im Parlament

Mini-Reform oder Leistungsabbau? Spannenderweise kommen die beiden gegensätzlichen Initiativen voraussichtlich just einige Wochen vor der Abstimmung über «AHV 21» ins Parlament – und damit ins Bewusstsein der Öffentlichkeit. Sagen die Stimmberechtigten eher Nein zu «AHV 21» aus Furcht, ein Ja würde als Signal für weitere Anhebungen des Rentenalters interpretiert? Oder sagen sie Ja zur Reform und damit Nein zu einem weiteren Ausbausritt? Immerhin machen Umfragen sowie frühere Abstimmungen klar, dass die Bevölkerung sich der finanziellen Schwierigkeiten der AHV durchaus bewusst ist.

So ist die Altersvorsorge in der Schweiz aufgebaut

Aktuell beträgt die AHV-Maximalrente 2390 Franken pro Monat und pro Person, die Minimalrente 1195 Franken. Ehepaare erhalten gemeinsam maximal 3585 Franken. Sind die Lebenshaltungskosten im Wohnland tief, entfaltet diese Summe eine beachtliche Kaufkraft, doch in der Schweiz reicht die AHV-Rente allein nicht zum Leben. Dafür braucht es zwei weitere Säulen. Neben der staatlichen Vorsorge aus AHV und Ergänzungsleistungen (1. Säule), gibt es seit 1985 die berufliche Vorsorge über die Pensionskassen (2. Säule) und seit 1987 die gesetzlich geregelte private Vorsorge (3. Säule). Dieses 3-Säulen-Prinzip ist in der Bundesverfassung verankert und hat zum Ziel, den gewohnten Lebensstandard im Alter, bei Invalidität und im Todesfall für sich oder die Hinterbliebenen aufrechtzuerhalten. Allerdings ist bei Tieflohnen auch die Rente aus der zweiten Säule gering und zum Aufbau einer dritten Säule reicht das Einkommen oftmals nicht. (DLA)



Die Altersvorsorge steht am Scheideweg, die Lage spitzt sich zu: Diese Aussage steht im Argumentarium des linken Komitees der 13. AHV-Rente. Sie könnte aber genauso gut von der Gegenseite stammen. Die Optionen für eine Entspannung heissen je nach politischer Ausrichtung länger arbeiten, weniger Rente beziehen, höhere Lohnbeiträge bezahlen, Mehrwertsteuer anheben, Erbschaftssteuern in die AHV leiten oder ein Mix davon. Oder den AHV-Fonds mit Geldern der Nationalbank alimentieren, wie es SP und Gewerkschaften nun mit einer weiteren Volksinitiative planen. Mit Blick auf die Abstimmung im Herbst lässt sich sagen: Auf der AHV-Baustelle wird weitergearbeitet. Noch ist nicht klar, nach welchem Plan.

Dichte Folge von Forderungen, die AHV umzubauen

Seit 2014 gibt der AHV-Fonds mehr Geld aus, als er einnimmt. Mit der Reform «AHV 21» wollen Bundesrat und Parlament Einnahmen und Ausgaben bei der AHV ins Gleichgewicht bringen und das Leistungsniveau der Renten halten. Zur Finanzierung sollen die Mehrwertsteuer um 0,4 Prozentpunkte angehoben und das Referenzalter der Frauen von 64 auf 65 Jahre erhöht werden. Gleichzeitig wird der Zeitpunkt des Rentenbezugs flexibler wählbar, zwischen frühestens 63 und spätestens 70 Jahren, möglich wird auch ein schrittweiser Rentenbezug. Eine Arbeitstätigkeit über das Referenzalter von 65 Jahren hinaus kann den Rentenbetrag erhöhen und soll Anreiz für eine längere Erwerbstätigkeit sein.

Die Initiative der Jungfreisinnigen Schweiz zur «Flexibilisierung des Rentenalters» verlangt die Erhöhung des Rentenalters von Männern und Frauen auf 66 Jahre, anschliessend soll es mit der Lebenserwartung weiter steigen. Berufsspezifische und flexible Lösungen und Vorsorge-Modelle sollen für jene Personen entwickelt werden, die nicht bis im Alter von 66 Jahren arbeiten können.

Die Initiative «Für ein besseres Leben im Alter» wurde von Gewerkschaften und Linksparteien eingereicht. Sie verlangt für alle Rentenbezügerinnen und -bezüger eine 13. AHV-Rente, und zwar ohne Nachteile für die Höhe der Ergänzungsleistungen respektive den Anspruch darauf. Lanciert ist zudem bereits das nächste Volksbegehren, mit dem Gewerkschaften und SP in Sachen AHV nachdoppeln wollen: Künftig müsse ein Teil der Gewinne der Schweizerischen Nationalbank zur Sicherung der Renten eingesetzt werden, lautet die neue Forderung («Nationalbankgewinne für eine starke AHV»). (DLA)



Alle eidgenössischen Abstimmungen vom 25. September 2022 im Überblick

Volksinitiative gegen Massentierhaltung

Die Würde von Nutztieren in der Landwirtschaft soll in der Verfassung geschützt und die Massentierhaltung verboten werden. Dies verlangt eine Volksinitiative, hinter der Tierschutz- und Umweltorganisationen stehen. Sie wollen der industriellen Aufzucht von Hühnern, Schweinen und Rindern in fabrikähnlichen Betrieben ein Ende setzen. Demnach soll der Bund Kriterien festlegen für tierfreundliche Ställe, den Zugang ins Freie und das Schlachten. Aus Sicht der Gegner ist die Initiative jedoch überflüssig. Bereits heute kümmern sich die Bauern ums Wohl ihrer Tiere. Zudem verfüge die Schweiz über ein strenges Tierschutzgesetz. Mehr zum Thema Seiten 26 und 27.

AHV-Reform – mit zwei Abstimmungsfragen

Künftig sollen Frauen erst mit 65 Jahren – statt wie bisher mit 64 – in Pension gehen. Damit wollen Bundesrat und Parlament die finanzielle Zukunft der Alters- und Hinterlassenenversicherung (AHV) sichern. Frauen der Jahrgänge 1960 bis 1968, die von der Neuerung am stärksten betroffen wären, erhalten als Kompensation einen Rentenzuschlag. Um diesen Ausgleich zu finanzieren, soll die Mehrwertsteuer von heute 7,7 Prozent um 0,4 Prozentpunkte angehoben werden. Dem Stimmvolk werden an der Urne zwei Vorlagen unterbreitet: Die Änderung des AHV-Gesetzes mit der Erhöhung des Frauenrentenalters sowie ein Bundesbeschluss zur Zusatzfinanzierung durch eine Erhöhung der Mehrwertsteuer. Die Linke und die Gewerkschaften lehnen das Reformpaket «auf dem Buckel der Frauen» rundum ab und warnen vor weiteren Abbauplänen bei der Altersvorsorge. Mehr zum Thema Seiten 13–15.

Teilabschaffung der Verrechnungssteuer

Mit einer Änderung des Verrechnungssteuergesetzes wollen Bundesrat und Parlament den Fremdkapitalmarkt und damit den Wirtschaftsstandort Schweiz stärken. Konkret soll die Verrechnungssteuer auf Zinserträgen bei Schweizer Obligationen gestrichen werden. Zudem werden diese Wertpapiere von der sogenannten Umsatzabgabe befreit. Gegen die Vorlage, die zu jährlichen Steuerausfällen von mehreren Hundert Millionen Franken führt, wehren sich SP, Grüne und Gewerkschaften. Sie kritisieren, dass nur reiche Anleger von den Erleichterungen profitierten, und die Vorlage ein Freipass für «Steuerkriminalität» sei. (TP)

Beim E-Voting ruhen alle Hoffnungen auf der Post

Online abzustimmen oder zu wählen, ist in der Schweiz derzeit nicht möglich. Läuft alles nach Plan, können die Kantone 2023 wieder mit Testläufen starten. Dann soll das E-Voting-System der Post zur Verfügung stehen.

EVELINE RUTZ

Man sei auf einem guten Weg. So lässt sich zusammenfassen, was die Bundeskanzlei und die Schweizerische Post im April in Sachen E-Voting kommuniziert haben. Anlass dazu gab ein Bericht: Unabhängige Fachleute hatten das E-Voting-System der Post auf Herz und Nieren geprüft. Sie attestierten ihm «wesentliche» Fortschritte. So ist seit 2019 etwa die Dokumentation klarer, umfassender und besser strukturiert worden. Der Quellcode erhält in weiten Teilen ebenfalls ein gutes Zeugnis. Die Expertinnen und Experten benennen aber auch Schwachstellen. Mängel haben sie zum Beispiel beim kryptografischen

Protokoll festgestellt. Ein solches dient dazu, die abgegebenen Stimmen zu verifizieren, ohne dass dabei das Stimmgeheimnis verletzt wird. Für die Sicherheit ist es von entscheidender Bedeutung. Die Post hat einen Teil der Befunde bereits berücksichtigt. Sie spricht davon, dass sich das Projekt nun in einer «weiteren Entwicklungsphase» befinde. Im Lauf von 2023 will sie es abgeschlossen haben.

E-Voting, ein Schweizer Dauerthema

Ein digitaler Wahl- und Abstimmungskanal schien in den letzten Jahren bereits ein paar Mal greifbar nahe. Auf positive Meldungen folgten jedoch

Rückschläge. Es war ein stetes Auf und Ab. 2004 wurde E-Voting erstmals getestet. 2015 war es in einigen Kantonen sogar möglich, sich via Computer, Tablet oder Smartphone an den nationalen Wahlen zu beteiligen. Die Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer machten davon rege Gebrauch: Aus der Fünften Schweiz gingen rund ein Drittel mehr Stimmen ein als sonst.

15 Kantone führten über 300 Testläufe durch, bis der Bundesrat 2019 beschloss, die Übung abzubrechen. Finanzielle Überlegungen hatten den Kanton Genf und Sicherheitslücken die Post dazu veranlasst, ihre IT-Lösungen zurückzuziehen. Der Bund passte die Rahmenbedingungen für einen neuen Anlauf an. Er erhöhte die Anforderungen an die Sicherheit, sprach sich für eine Open-Source-Strategie aus und kündigte an, unabhängige Spezialisten für Überprüfungen hinzuzuziehen. Eine solche hat nun erstmals stattgefunden.

Drei Kantone planen Versuche für 2023

Ariane Rustichelli, Direktorin der Auslandschweizer-Organisation (ASO), äussert sich vorsichtig optimistisch: «Wir haben Vertrauen in das Vorgehen und hoffen, dass die Post die geforderten Verbesserungen rasch vornehmen kann.» Die Befürworter eines elektronischen Stimmkanals seien schon ein paar Mal enttäuscht worden, sagt sie. «Wir glauben erst, dass es vorwärtsgeht, wenn es tatsächlich passiert.» Der politische Wille, E-Voting in absehbarer Zeit zu ermöglichen, dürfte dank der Corona-Krise zugenommen haben. Die Ausnahme-situation hat gezeigt, wie wertvoll digitale Dienstleistungen sein können. «eGovernment trägt dazu bei, unsere



«Wir haben Vertrauen in das Vorgehen und hoffen, dass die Post die geforderten Verbesserungen rasch vornehmen kann»

Ariane Rustichelli, Direktorin der Auslandschweizer-Organisation (ASO)

direkte Demokratie zu gewährleisten», sagt Ariane Rustichelli. Einige Kantone seien daran interessiert, 2023 mit Testläufen zu starten. Es sind dies Basel-Stadt, St. Gallen und Thurgau. Graubünden will ab 2024 loslegen.

Fachhochschule veröffentlicht ebenfalls Quellcode

Dass sich zurzeit alle Augen auf die Schweizerische Post richten, hat mit fehlender Konkurrenz zu tun. Das E-Voting-System des Kantons Genf ist zwar weiterverfolgt worden, aber nur in einem Bereich. Ein Team der Berner Fachhochschule pflegte den Quellcode ab 2019 weiter. Es war für die kryptografischen Spezifikationen bereits zu einem früheren Zeitpunkt zugezogen worden. Als der Auftrag des Pionierkantons wegfiel, arbeitete es im Rahmen eines eGovernment-Projekts des Bundes weiter. «Wir konnten alle sicherheitsrelevanten Teile des Systems komplett umsetzen», sagt Informatik-Professor Rolf Haenni. Der Aufwand habe sich gelohnt: Der öffentlich verfügbare Code habe ein hohes Qualitätsniveau erreicht. Darauf könnten andere aufbauen, so Rolf Haenni. «Leider hat sich bis jetzt noch keine Firma dafür interessiert.»

Die Jungen erledigen vieles per Smartphone

Ein E-Voting-System zu entwickeln, sei extrem komplex und teuer, sagt Ariane Rustichelli. Die Post habe dafür schon viel Geld und Zeit investiert, gibt sie zu bedenken. «Wir hoffen, dass sie an diesem Engagement festhält.» Die Post betont die strategische Bedeutung des Projekts. «Es geht hier um die Zukunft der Post in einer immer digitaleren Welt, es sind also entscheidende Investitionen für eine



«Die grösste Herausforderung ist es, das Vertrauen in unsere Lösung hochzuhalten»

Roberto Cirillo, Post-Generaldirektor

Post von morgen», sagt Sprecherin Silvana Grellmann. Umfragen zeigten, dass sich die Stimmberechtigten einen weiteren Abstimmungskanal wünschten. Diese Forderung werde zunehmen. «Im Alltag der heranwachsenden Generation gilt: Alles kann mit dem Smartphone erledigt werden. Dass dies gerade bei der politischen Mitsprache nicht möglich ist, wäre in der nahen Zukunft wohl schwer nachvollziehbar.»

Die Post bekräftigt ihre Absicht, 2023 ein E-Voting-System zur Verfügung zu stellen. Sie arbeitet allerdings nach Prinzip «Sicherheit vor Geschwindigkeit». Generaldirektor Roberto Cirillo sagte kürzlich vor den Medien: «Die grösste Herausforderung ist es, das Vertrauen in unsere Lösung hochzuhalten.» Das Unternehmen macht daher transparent, wie es Fehler aufspürt und ausmerzt. 2021 hat es seinen Quellcode veröffentlicht und ein Bug-Bounty-Programm lanciert. Es hat aus der Hackerszene rund 130 Meldungen erhalten und relevante Hinweise mit insgesamt 97 000 Franken belohnt. Wieviel es darüber hinaus fürs E-Voting ausgibt, kommuniziert es nicht.

Wenn die Post ihre IT-Lösung verbessert hat, steht eine weitere unabhängige Überprüfung an. Erst wenn deren Ergebnisse vorliegen, können die Kantone aktiv werden und eine Bewilligung für neue Versuche beantragen. Je nach Ausgangslage werden sie ihre Infrastruktur, bestehende Prozesse, Schnittstellen zu anderen Systemen und den Stimmrechtsausweis anpassen müssen. «Ein solches Integrationsprojekt dauert aufgrund unterschiedlicher Faktoren und Fristen ein bis eineinhalb Jahre», sagt Barbara Schüpbach-Guggenbühl, Präsidentin der Schweizerischen Staatsschreiberkonferenz.

Es sei deshalb ein ambitioniertes Ziel, E-Voting bei den eidgenössischen Wahlen im Herbst 2023 einsetzen zu wollen. Dass dies gelingen wird, ist eher unwahrscheinlich. Die rund 788 000 Schweizerinnen und Schweizer, die im Ausland leben, werden wohl auf das briefliche Verfahren vertrauen müssen.

Ariane Rustichelli würde dies bedauern: «Da die Unterlagen oft zu spät eintreffen, wird es vielen nicht möglich sein, ihre politischen Rechte wahrzunehmen.»

Heisses, Feuoriges, Rauchiges



30°

Die frostigen Nächte im Mai haben Namen. Wir nennen sie die Eiseiligen. Am bekanntesten ist die Kalte Sophie; der 15. Mai ist ihr Tag. Wegen ihr setzen wir empfindliche Setzlinge erst nach Mitte Mai. Nur: Am 15. Mai 2022 wurde in der Schweiz mit 30 Grad der erste Hitzetag des Jahres gemessen. Die Kalte Sophie war heuer eine sehr heissblütige Eiseilige.

16

Wie schön ist es doch, dass die Schweizer Gemeinden je hälftig von Männern und von Frauen präsiert werden. Das ist Gleichberechtigung! Sorry, stimmt nicht: Nur 16 Prozent der über 2000 Schweizer Gemeinden steht eine Frau vor. Am stärksten vertreten sind in dieser Minderheit die Sozialdemokratinnen, am seltensten treffen wir SVP-Gemeindepräsidentinnen an.

7'800'000'000

Die Werk-tätigen der Schweiz haben im vergangenen Jahr 7,8 Milliarden Arbeitsstunden geleistet. Das sind 2,5 Prozent mehr als im Jahr zuvor. Belegt die Zunahme eine gesteigerte Arbeitswut, wird da kollektiv die Produktivität angefeuert? Nein. Grund sind gelockerte Pandemiemassnahmen. Es ist also eine Zunahme auf tiefem Niveau.

22,5%

Ein Fünftel der Schweizer Jugendlichen raucht. Genauer: 22,5 Prozent. Und zwei Drittel jener, die im Erwachsenenalter rauchen, haben als Jugendliche damit begonnen. Jetzt steckt der Tabakpräventionsfonds 5,5 Millionen Franken in eine an Jugendliche gerichtete Kampagne. Der Fonds wird durch eine Abgabe pro verkaufte Zigarettenpackung finanziert ...



37

Vielleicht gilt ja auch: Wer in jungen Jahren ohne Benzin unterwegs ist, träumt in der Midlife-Crisis auch nicht von einem röhrenden 12-Zylinder? Die Vorzeichen stehen günstig. Vergleichen wir den Mai 2021 und den Mai 2022, fällt auf: Die Zahl der neu in Verkehr gesetzten Elektroautos stieg um 37 Prozent, die Zahl der neuen Benziner sank um 25 Prozent.

Die «Schweizer Revue», die Zeitschrift für die Auslandschweizer:innen, erscheint im 48. Jahrgang sechsmal jährlich in deutscher, französischer, englischer und spanischer Sprache. Sie erscheint in 13 regionalen Ausgaben und einer Gesamtauflage von rund 431 000 Exemplaren (davon 253 000 elektronische Exemplare).

Regionalnachrichten erscheinen in der «Schweizer Revue» viermal im Jahr.

Die Auftraggeber:innen von Inseraten und Werbebeilagen tragen die volle Verantwortung für deren Inhalte. Diese entsprechen nicht zwingend der Meinung der Redaktion oder der Herausgeberin.

Alle bei einer Schweizer Vertretung angemeldeten Auslandschweizer:innen erhalten die Zeitschrift gratis. Nichtauslandschweizer:innen können sie für eine jährliche Gebühr abonnieren (CH: CHF 30.–/Ausland: CHF 50.–).

ONLINEAUSGABE
www.revue.ch

REDAKTION
Marc Lettau, Chefredaktor (MUL)
Stéphane Herzog (SH)
Theodora Peter (TP)
Susanne Wenger (SWE)
Paolo Bezzola (PB; Vertretung EDA)

AMTLICHE MITTEILUNGEN DES EDA
Die redaktionelle Verantwortung für die Rubrik «Aus dem Bundeshaus» trägt die Konsularische Direktion, Abteilung Innovation und Partnerschaften, Effingerstrasse 27, 3003 Bern, Schweiz. kdip@eda.admin.ch | www.eda.admin.ch

REDAKTIONSASSISTENZ
Sandra Krebs (KS)

ÜBERSETZUNG
SwissGlobal Language Services AG, Baden

GESTALTUNG
Joseph Haas, Zürich

DRUCK & PRODUKTION
Vogt-Schild Druck AG, Derendingen

HERAUSGEBERIN
Herausgeberin der «Schweizer Revue» ist die Auslandschweizer-Organisation (ASO). Sitz der Herausgeberin, der Redaktion und der Inseraten-Administration: Auslandschweizer-Organisation, Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz. revue@swisscommunity.org
Telefon +41 31 356 61 10
Bankverbindung: CH97 0079 0016 1294 4609 8 / KBBECH22

REDAKTIONSSCHLUSS DIESER AUSGABE
8. Juni 2022

ADRESSÄNDERUNGEN
Änderungen in der Zustellung teilen Sie bitte direkt Ihrer Botschaft oder Ihrem Konsulat mit. Die Redaktion hat keinen Zugriff auf Ihre Adressdaten.

Wenn Kinder helfen, einen Künstler neu zu entdecken

Kinder kuratieren Klee: Im Zentrum Paul Klee in Bern gestalteten erstmals Kinder eine Ausstellung über den berühmten Künstler. Das Pionierprojekt liefert neue Blicke auf sein Werk.

EVA HIRSCHI

«Paul Klee kannte ich bereits», sagt Angelina stolz. «Meine Grossmutter hat ihn mir gezeigt. Sie malt auch; also sie ist keine richtige Künstlerin, aber so halb.» Die Neunjährige ist Teil eines Projektes des Zentrum Paul Klee in Bern, in welchem für einmal Kinder eine Ausstellung über den berühmten Berner Künstler konzipieren durften.

Während sieben Monaten trafen sich dort jeden Mittwochnachmittag rund ein Dutzend Kinder zwischen acht und zwölf Jahren zu Workshops. Sie befassten sich mit Farben, Formen, Gedichten, aber auch mit der Werk Auswahl und der Ausstellungsarchitektur – und sie verfassten selber Texte. Gemeldet hatten sie sich – oder ihre Eltern – auf eine Anzeige des Museums.

«Das war eine sehr spannende Erfahrung», sagt Martin Waldmeier. Normalerweise arbeitet der Kurator allein, doch dieses Mal musste er von Anfang an im Team kollaborieren. Dabei hielt er sich bewusst zurück:

Die Kinder durften bestimmen. «Wir mussten lediglich ein paar Grenzen aufzeigen, etwa, als sie eine Plattform in drei Metern Höhe wünschten, von welcher man die Ausstellung anschauen könne und wo es auch Getränkeautomaten und eine Gaming-Lounge geben solle», sagt Waldmeier und lacht.

Dem Wunsch nach einem Ort des Zusammenkommens, der Ruhe, «des Chillens», wie es die Kinder nannten, kam das Team jedoch nach. In der Mitte des Saals befindet sich nun eine kleine Erhöhung mit bunten Sitzwürfeln. Von hier hat man einen guten Überblick über die Ausstellung, farbige Stellwände unterteilen die Ausstellung thematisch, selbst erfundene Gedichte aus zusammengesetzten Bildtiteln von Klee ersetzen die üblichen Ausstellungstexte zu den Bildern.

Geheimnisvolles Anfangsbild

Die Ausstellung mit dem Titel «Leuchtendes Geheimnis» beginnt mit einem

Einzelbild. «Über die Wahl dieses Werks war ich sehr überrascht», sagt Waldmeier. «Paul Klee hat oft Vögel oder Strichmännchen gemalt. Ich hatte erwartet, dass die Kinder eines seiner verspielten Bilder wählen würden.» Stattdessen fiel die Wahl auf «Glas-Fassade» von 1940, eines seiner letzten Werke vor dem Tod. Und es birgt ein Geheimnis: Auf der Rückseite ist nämlich ein weiteres Bild zu sehen.

«In der Kriegszeit waren die Materialien knapp. Deshalb verwendete Klee immer mal wieder die Hinterseite seiner Leinwände. Dieses Bild hier hat er jedoch nicht fertiggestellt, sondern stattdessen mit rosa Farbe übermalt», erklärt Katja Lang vom Kindermuseum Creaviva, das zum Zentrum Paul Klee gehört. Diese Farbe sei im Laufe der Zeit abgeblättert und habe das angefangene Bild wieder freigelegt. Es zeigt eine liegende Person, am Rahmen steht der Titel: «Mädchen stirbt und wird». Lang: «Wir gingen auf Spurensuche;

Kuratierende Kinder holen ihren Klee aus dem Keller: Workshop im Depot des Zentrums Paul Klee.
Foto Martin Waldmeier



was hatte das Bild wohl zu bedeuten?» Was auch die Mitarbeitenden des Zentrums Paul Klee erst jetzt herausfanden: Es musste sich um Karla Grosch handeln, die ehemalige Freundin des Sohnes Felix Klee. Die Familie Klee führte eine innige Beziehung zur Künstlerin, die am Bauhaus studierte. Als 1933 die Nationalsozialisten das Bauhaus schlossen, wanderte sie nach Tel Aviv aus – wo sie am Strand ertrank. Die Geschichte von Karla Grosch wird in dieser Ausstellung nacherzählt, mittels Audiostationen, eingesprochen von den Kindern selbst.

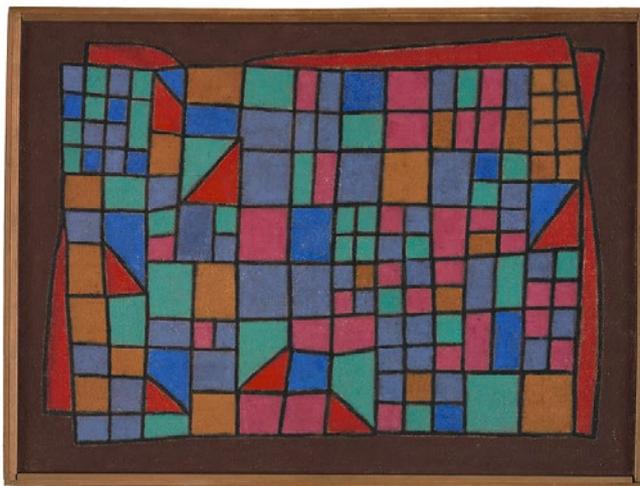
«Dass sie eine so tragische Geschichte als Thema wählten, hat mich sehr erstaunt», sagt Lang. Die Pädagogin hatte einen Grossteil der Workshops konzipiert. «Wir wollten verschiedene Facetten von Paul Klee aufdecken, ohne aber chronologisch oder didaktisch vorzugehen.» Statt auf eine kunsthistorische Perspektive setze das Team auf einen intuitiven Zugang; das Spielerische stand im Vordergrund. Dennoch: «Ich war gerührt, wie seriös die Kinder diese Arbeiten angingen», sagt Lang.

Rahmenprogramm mit Kindern

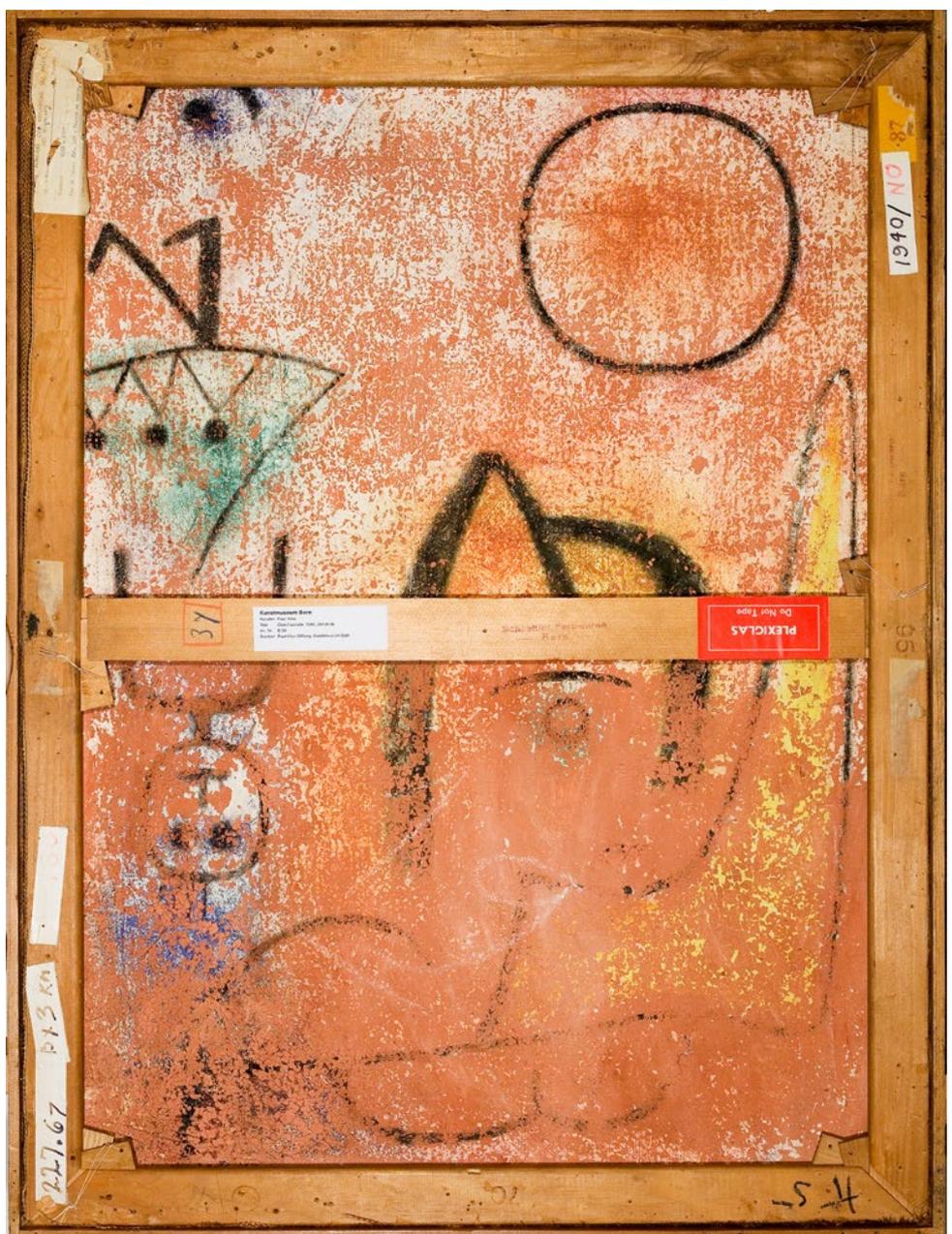
Dieser Entstehungsprozess ist ebenfalls Teil der Ausstellung: Im hinteren Teil gibt ein Dokumentarfilm Einblicke in die Workshops und Diskussionen. Auch finden während der Ausstellungendauer diverse Veranstaltungen statt, an welchen die Kinder mitwirken – quasi als Vermittler. Das Ziel: Klee durch die Augen der Kinder neu zu entdecken.

Angelina freut sich auf diese Veranstaltungen, «aber es ist schon komisch, so viele spezielle Leute auf einem Haufen zu sehen». Ins Zentrum Paul Klee kommt sie dennoch immer wieder gern. Das Lieblingsmuseum der Neunjährigen ist allerdings ein anderes: «Das mit den toten Tieren.»

Die Ausstellung «Leuchtendes Geheimnis. Kinder kuratieren Klee» ist noch bis am 4. September 2022 im Zentrum Paul Klee in Bern zu sehen. Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag, 10 bis 17 Uhr.



Paul Klee
«Glas-Fassade», 1940, 288
Wachsfarbe auf Jute auf Leinwand
71,3 x 95,7 cm
Zentrum Paul Klee, Bern



Rückseite von «Glas-Fassade»:
«Mädchen stirbt und wird», 1940, 288
71,3 x 95,7 cm
Zentrum Paul Klee, Bern

Paul Klee
«Doppel», 1940, 236
Kleisterfarbe auf Papier auf Karton
52,4 x 34,6 cm
Zentrum Paul Klee, Bern



Paul Klee
«Friedhof», 1920, 79
Ölfarbe und Feder auf Leinen
17 x 25,5 cm
Privatbesitz Schweiz
Depositum im Zentrum Paul Klee, Bern



Paul Klee
«Ohne Titel» (letztes Stillleben), 1940
Ölfarbe auf Leinwand 100 x 80,5 cm
Zentrum Paul Klee, Bern,
Schenkung Livia Klee



Paul Klee
«Stiefmutter», 1939, 497
Aquarell und Bleistift auf Papier auf Karton
27 x 21,4 cm
Zentrum Paul Klee, Bern
Schenkung Livia Klee



Ein Bergdorf gibt nicht auf

In Guttannen im Berner Oberland ist man seit jeher strenge Winter mit Lawinen gewohnt. Mit dem Klimawandel drohen auch im Sommer Murgänge. Von einer Umsiedlung wollen die Bewohnerinnen und Bewohner des Bergdorfs dennoch nichts wissen.

THEODORA PETER

«Es rumpelte, der Boden zitterte: Es war wie ein Erdbeben»: Der heute pensionierte Edi Schläppi war als stellvertretender Strasseninspektor im Einsatz, als am 22. August 2005 im Rotlouwi-Graben 500 000 Kubikmeter Geröll- und Erdbrocken zu Tale donnerten. In den Tagen zuvor hatte es stark geregnet, doch mit einer solch starken Naturgewalt hatte im Dorf niemand gerechnet. Auch Schläppi nicht: «Was ich da erlebt habe, das kann man kaum beschreiben.»

Er war gerufen worden, um an der Kantonsstrasse oberhalb des Dorfs zum Rechten zu sehen. Eine riesige Stein- und Schlammlawine hatte sich mehrere Hundert Meter über den Talboden und die Strasse gewälzt. Als Folge staute sich die Aare zu einem See, und der Fluss bahnte sich neue Wege – mitten durch das Dorf. Auch in der Kirche stand das Wasser einen Meter hoch. Davon zeugt bis heute eine Markierung und eine Tafel mit dem Titel «Die Aare kommt» erinnert an die Geschehnisse vor 17 Jahren.

Heute ist die Dorfkirche eine von 28 Stationen auf dem 2021 eröffneten Themenweg «Das Wetter und wir», der vor dem Gemeindehaus startet und auf knapp drei Kilometern rund um Guttannen führt. Die Infotafeln enthalten einen QR-Code zum Herunterladen von Audiofiles. Darin erzählen Guttannerinnen und Guttanner – unter ihnen Edi Schläppi – von ihren ganz persönlichen Erfahrungen mit Naturereignissen und dem Klima: Von den Lawinen im Winter, den Murgängen im Sommer und auch vom Föhnwind, der an über hundert Tagen pro Jahr vom Grimselpass her bläst.

Permafrost schmilzt

Der Themenweg führt auch unterhalb der Rotlouwi vorbei. Die Bergflanke ist seit dem grossen Murgang von 2005 in Bewegung und ein stetiger Unruheherd. Grund sind unter anderem die steigenden Temperaturen: Sie beschleunigen nicht nur den Rückzug der Gletscher, sondern brin-

Im August 2005 floss die Aare mitten durch das Dorf Guttannen und füllte Strassen und Keller mit Schlamm.
Archivbild Grimselfoto.ch

gen auch den Permafrost im Hochgebirge zum Schmelzen. Die Schweizer Bergregionen sind vom Klimawandel besonders stark betroffen. Hier hat sich die Durchschnittstemperatur seit der vorindustriellen Zeit um rund zwei Grad Celsius erhöht – das ist fast doppelt so viel wie der weltweite Durchschnitt.

Die konkreten Folgen für Guttannen werden bei Bohrungen in der Nähe des Homadgletschers auf 2500 Metern über Meer deutlich. Je wärmer es wird, je tiefer taut die oberste Permafrost-Schicht auf. Als Folge verliert der felsige Untergrund an Stabilität und Hänge geraten ins Rutschen. Die Messungen dienen nicht zuletzt der frühzeitigen Warnung vor drohenden Felsstürzen.

Unter Beobachtung steht auf der anderen Talseite auch der Spreitgraben. Am darüber thronenden Ritzlihorn kam es seit 2009 immer wieder zu Felsabbrüchen mit Gerölllawinen. Sie füllten das Flussbett der Aare im Talboden zunehmend mit Schutt und Sand auf. Dies erhöhte das Risiko, dass der Ortsteil «Boden» bei weiteren Murgängen überflutet werden könnte. Die 30 betroffenen Bewohner und Bewohnerinnen mussten gar damit rechnen, ihre Häuser für immer verlassen zu müssen. Doch letztlich konnte auf eine Umsiedlung verzichtet werden. 2014 schätzten die Experten die Wahrscheinlichkeit einer Bedrohung für die nächsten 25 Jahre als gering ein. Hingegen mussten einzelne Häuser aufgegeben werden, die zu nahe an der Gefahrenzone standen.

Nicht nur «Katastrophenort»

Werner Schläppi-Maurer ist seit 2019 Gemeindepräsident und führt die Schreinerei im Dorf. «Die Naturereignisse schweissen die Dorfbevölkerung zusammen», sagt Schläppi, der bewusst von «Ereignissen» und nicht von «Gefahren» spricht. «Wir leben hier mit der Natur und ihren



«Die Naturereignisse
schweissen die Dorfbevölkerung
zusammen»

Werner Schläppi-Maurer, Gemeindepräsident von Guttannen



Urgewalten.» Der 61-Jährige setzt sich für eine nachhaltige Entwicklung der Gemeinde mit ihren 260 Einwohnerinnen und Einwohnern ein. Es missfällt ihm, wenn das Dorf in den medialen Schlagzeilen einzig als «Katastrophenort» wahrgenommen wird. «Wir sehen nicht nur die Risiken, sondern auch die Chancen.»

Werner Schläppi-Maurer präsidiert auch den Verein «Guttannen bewegt», der dem Dorf eine lebenswerte Zukunft garantieren und den Ort für Zuzüger attraktiv machen will. Auch soll der sanfte Tourismus angekurbelt werden. Der Themenweg «Das Wetter und wir» ist dabei nur eines der jüngst lancierten Projekte. In den Sommermonaten können Übernachtungen in einer sogenannten «Ecocapsule» gebucht werden. Das ökologische Mini-Haus mitten im Dorf ist energieautark und CO₂-frei: Eingebaute Solarzellen und ein Windgenerator produzieren die benötigte Energie für Strom, Heizung, Lüftung und die Aufbereitung von Regenwasser gleich selbst.

Zudem beteiligte sich Guttannen letzten Winter mit einem «Eisstupa» an einem Forschungsprojekt der Universität Freiburg. Die Idee eines künstlich hergestellten Eis-

Das Flussbett der Aare füllt sich seit 2009 zunehmend mit Geröll aus Murgängen. Dies erhöht das Risiko für Überschwemmungen im Ortsteil «Boden», der unten rechts im Bild zu sehen ist.

Archivbild Grimsselfoto.ch

Neues Gesetz zum Klimaschutz

Ein Jahr nach dem Scheitern des CO₂-Gesetzes in der Volksabstimmung nimmt das Schweizer Parlament einen neuen Anlauf, um die Ziele des Pariser Klimaabkommens zu erreichen. Der Nationalrat hat im Juni ein Klimaschutzgesetz auf den Weg gebracht, mit dem die Treibhausgas-Emissionen bis 2050 auf «Netto null» sinken sollen. Der Ständerat befasst sich im September mit der Gesetzesvorlage.

Sie sieht konkrete und verbindliche Etappenziele für Industrie, Verkehr und Gebäude vor. Damit Fabriken, Autos und Heizungen in Zukunft weniger oder keine schädlichen Treibhausgase ausstossen, sollen auch finanzielle Anreize geschaffen werden. Geplant sind zwei Förderprogramme: rund zwei Milliarden Franken für den Ersatz von Öl- und Gasheizungen sowie 1,2 Milliarden Franken für die Förderung umweltschonender Technologien in der Industrie.

Der Gesetzesentwurf ist die Antwort des Parlamentes auf die 2019 eingereichte Gletscher-Initiative. Sie verlangt bis 2050 eine klimaneutrale Schweiz. Ab dann sollen fossile Brenn- und Treibstoffe wie Öl, Gas, Benzin, Diesel und Kohle verboten sein. Das Initiativkomitee – dem auch der Biophysiker und Nobelpreisträger Jacques Dubochet angehört – zeigt sich bereit, das Volksbegehren zurückzuziehen, damit das Klimagesetz rasch in Kraft treten kann. Bedingung ist aber, dass der Ständerat die Vorlage nicht abschwächt.

Gegen strenge Vorgaben wehrt sich insbesondere die SVP, die auf «freiwilligen» Klimaschutz setzt. Deshalb ist gut möglich, dass am Schluss das Stimmvolk das letzte Wort haben wird. (TP)
<https://gletscher-initiative.ch/>

kegels als Wasserspeicher für trockene Sommer stammt aus der nordindischen Region Ladakh, wo es zunehmend an Niederschlägen mangelt. Der Guttanner «Eisstupa» diente den Forschenden zur Untersuchung von Gefrier- und Schmelzprozessen. Die Erkenntnisse sollen den Betroffenen im indischen Himalaya bei deren Anpassungsstrategien zugutekommen.

Abwanderung stoppen

Guttannen und die Grimselregion verfügen seit 2016 über eine solche «Klimaadaptionsstrategie». Das Papier enthält eine breite Palette von Handlungsfeldern – vom Schutz vor den Naturgefahren über die Raumplanung bis hin zu gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Entwicklung.

Nebst dem Klimawandel sind im Bergdorf auch die Folgen von Alterung und Abwanderung deutlich zu spüren. «Uns fehlt die Generation der 30- bis 45-Jährigen», stellt Werner Schläppi-Maurer fest. Weil in der Folge immer weniger Kinder zur Welt kamen, wollte der Kanton Bern 2019 die Schule wegen zu



Im Rotlouwi-Graben donnerten beim Unwetter 2005 über 500 000 Kubikmeter Schutt zu Tale.
 Archibild Grimsselfoto.ch



Murgänge entfalten gewaltige Kräfte: Dieser riesige Gesteinsbrocken wurde mehrere Hundert Meter weit verschoben.
 Archibild Grimsselfoto.ch



Das Wetter mit all seinen Herausforderungen ist überall präsent: Ein Windmessgerät auf dem Themenweg «Das Wetter und wir».
 Foto Guttannen-bewegt.ch



Plaketten verewigen die Zeugnisse der Dorfbevölkerung zu Klima und Wetter – hier etwa zum Föhnwind, der oft kräftig durch das Tal bläst.
 Foto Guttannen-bewegt.ch

geringer Schülerzahlen schliessen. Damit die Kinder weiterhin die 1. bis 6. Klasse im Dorf besuchen können, finanziert die Gemeinde den Schulbetrieb seither mit eigenen Mitteln.

Um Zuzüger und Rückkehrern Wohnraum im Dorf anbieten zu können, kaufte die Gemeinde leerstehende Häuser, in denen früher Angestellte der Kraftwerke Oberhasli gewohnt hatten. Einen ersten Erfolg kann der Gemeindepräsident bereits vermelden: Inzwischen ist eine Familie ins Dorf zugezogen. Für Alteingesessene wie Edi Schläppi ist das eine gute Nachricht. Ein Weggehen aus Guttannen kommt für ihn nicht in Frage: «Hier ist meine Heimat.»

Der «orange Riese» bleibt nüchtern

In den Supermärkten und Restaurants der Migros wird auch in Zukunft kein Wein, Schnaps oder Bier angeboten. Fast acht von zehn Genossenschaftsmitgliedern lehnten einen Verkauf von alkoholischen Getränken ab.

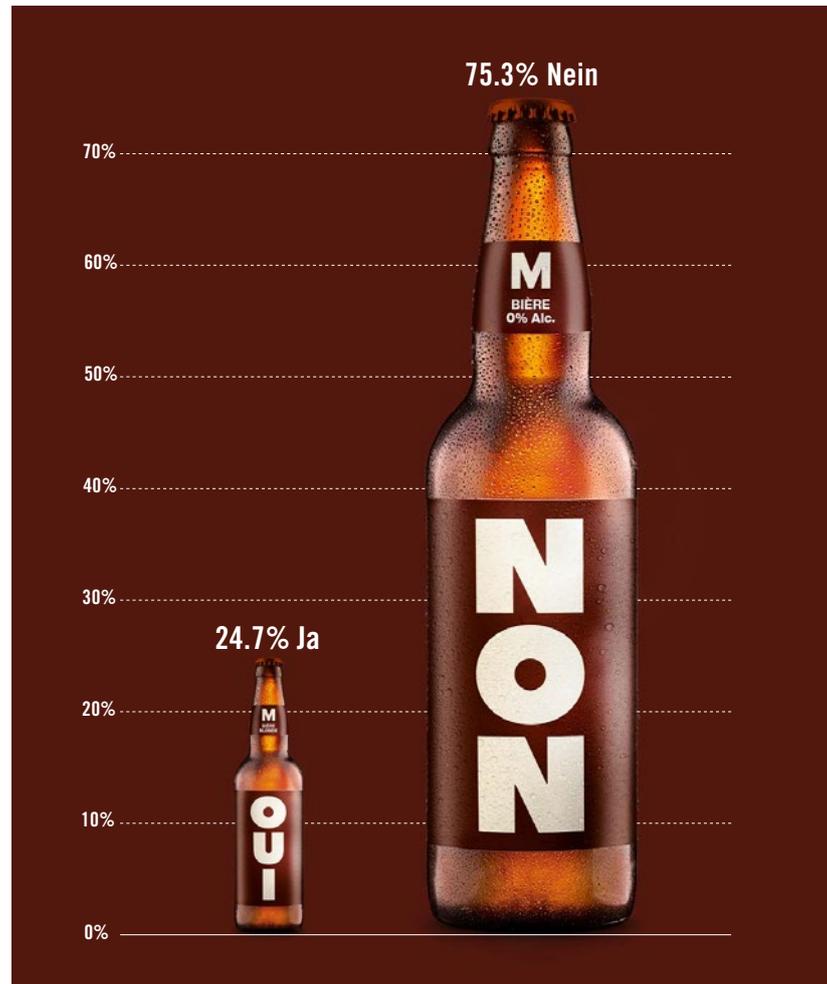
THEODORA PETER

«Oui» oder «Non»? Also Ja oder Nein. So lautete die mit zwei Biermarken – mit oder ohne Alkohol – illustrierte Grundsatzfrage. Das Verdikt fiel klar aus. Alle zehn regionalen Migros-Genossenschaften sagten «Non». Das Nein zum Alkoholverkauf fiel deutlich aus, teilweise mit bis zu 80 Prozent. Am tiefsten war die Nein-Quote in den Weinbau-Kantonen Wallis (60 Prozent), Tessin (55 Prozent), Genf (65 Prozent) und Waadt (69 Prozent). Schweizweit beteiligten sich mehr als 630 000 Personen an der Urabstimmung – das sind rund 29 Prozent der insgesamt 2,2 Millionen registrierten Genossenschaftsmitgliederinnen und Genossenschaftler.

Alkohol im Online-Shop

Das Alkoholverbot in den Läden des «orangenen Riesen» – ein oranges M prägt seinen Auftritt – gilt seit bald 95 Jahren. Migros-Gründer Gottfried Duttweiler (1888–1962) liess es 1928 in den Statuten der Genossenschaft festschreiben. Obwohl er selber gerne Wein trank und Zigarren rauchte, wollte Duttweiler aus Rücksicht auf die Volksgesundheit auf den lukrativen Verkauf von legalen Rauschmitteln verzichten – nebst Alkohol auch auf Tabak. Umgangen wird dies bei der Migros aber schon länger. Die Kundschaft findet Bier, Wein und Schnaps im hauseigenen Online-Shop, in den Migrolino-Läden an Bahnhöfen und Tankstellen sowie bei der Migros-Tochter Denner. Daran ändert sich auch in Zukunft nichts.

Trotzdem sind Suchthilfe-Organisationen wie das Blaue Kreuz erleichtert über den nun bekräftigten Alkoholverzicht in den Supermärkten. Denn «trockene» Alkoholiker und Alkoholikerinnen liefen ständig Gefahr, in die alte Sucht zurückzufallen, wenn



Ein Abstimmungsresultat wird zur Marke: Das alkoholfreie «Non»-Bier kommt bald in die Migros-Regale. Bei einem Ja der Basis hätte die Migros ein alkoholhaltiges «Oui»-Bier ins Sortiment aufgenommen. Insgesamt gingen aber nur 24,7 Prozent Ja-Stimmen ein.

Bild ZVG

sie beim Einkaufen mit Bier, Schnaps und Wein konfrontiert werden. Darüber hinaus seien alkoholfreie Einrichtungen ein Bekenntnis zur Gesundheitsprävention.

Werte wichtiger als Umsatz

Gegen den Alkoholverkauf engagierte sich auch die «Gruppe für die M-Werte» rund um den früheren Migros-Direktor Herbert Bolliger. Der 69-Jährige zeigte sich über die Deutlichkeit des Resultates erfreut: «Es ist ein klares Statement, dass gewisse Werte wichtiger sind als mehr Umsatz.» Auch mit nichtalkoholischen Getränken lasse

sich Geld verdienen und diese lägen erst noch im Trend. Tatsächlich erleben alkoholfreie Biere in der Schweiz einen wahren Boom. Mit dem «Non»-Bier stellt die Migros ab 2023 eine neue Eigenmarke ins Gestell.

Für den aktuellen Migros-Chef Fabrice Zumbrunnen ist die Alkoholfrage nun zumindest «für diese Generation» vom Tisch. Die Debatte war vor einem Jahr von den Delegierten des Migros-Genossenschaftsbundes angestossen worden. Die Befürworter sahen im Verkauf von Wein, Bier und Spirituosen Potenzial für ein Umsatzwachstum. Sie blieben schliesslich klar in der Minderheit.



Die Initiative gegen Massentierhaltung sorgt für Debatten – selbst in der Bioszene

Die von der Fondation Franz Weber und Greenpeace unterstützte Initiative gegen die Massentierhaltung will die Bio-Suisse-Kriterien zur Norm erklären. Die Idee spaltet die bäuerliche Welt; selbst einige Biobetriebe gehen auf Distanz. Ein Augenschein.

STÉPHANE HERZOG

Die Wolken hängen tief über Develier, einer Ortschaft fünf Kilometer von Delémont (JU) entfernt. Noël Saucy steht in der Eingangstür. Erst ein Händedruck und ein Lächeln. Dann lädt er in sein Haus ein. Die Saucys arbeiten hier seit fünf Generationen. 2002 investierten sie in ein neues Gehöft, das 200 Meter entfernt etwas höher liegt. Wir erblicken eine 30 Meter lange und 6 Meter breite Halle von vier Metern Höhe. 2000 Hühner leben und legen hier. Nebenan prüft und reinigt Agnès Saucy, Noëls Frau, Eier, die per Förderband eintreffen. Jedes Ei wird mit Datum und einer Null versehen, dem Zeichen, dass es aus einer Produktion nach Bio-Suisse-Norm stammt. Zwischen 1600 und 1900 Stück kommen hier jeden Tag an. Verkauft werden die für 47 Rappen pro Ei an einen Grosshändler.

Die Saucys gaben die konventionelle Landwirtschaft 2002 auf. Die örtliche Käserei war dabei, auf Bio umzustellen. Zwei Jahre dauerte der Übergang. Saucys hielten damals bereits 1000 Legehennen auf dem Hof und vergrösserten 2007 auf 3000, verteilt auf zwei Ställe. Ein Biohof darf höchstens 4000 Hühner halten, maximal 2000 pro Stall. In der konventionellen Haltung hingegen dürfen in einem Hühnerstall 18000 Legehennen gehalten werden – oder gar 27000 Masthühner bis zu ihrem 28. Geburtstag. «Die Biolandwirtschaft ist anspruchsvoller. Wir sind stolz darauf, den Wechsel geschafft zu haben. Einige Dinge in Bezug auf die Natur sind uns wieder bewusst geworden», sagt Noël Saucy. Seine Erkenntnisse hindern den 57-jährigen Bauern jedoch nicht daran, sich gegen die Massentierhaltungsinitiative auszusprechen, über welche das Schweizer Stimm-

volk am 25. September abstimmen werden. «Wenn alle Welt auf Bio umstellt, stechen unsere Produkte nicht mehr aus der Masse hervor», sagt er und widerspricht damit Bio Suisse.

Viehfutter und die Würde des Tiers im Mittelpunkt der Diskussion

In Develier leben die Hühner der Familie Saucy ihr Leben unter Bedingungen, die sich klar von jenen unterscheiden, unter denen Legehennen in der hierzulande bis 1992 erlaubten Batteriehaltung ihr Dasein fristeten. Die Tiere können sich in einer Halle frei bewegen und legen ihre Eier in lichtgeschützten Nischen. Sie picken in der Halle auf dem mit Stroh eingestreuten Boden und haben Zugang zu einem mit Holzschnitzeln bedeckten Aussenbereich. Bei schönem Wetter stolzieren sie über eine Weide und

Die Initiative fordert unter anderem, Nutztieren genügend Lebensraum zu gewähren und eine tiergerechte Haltung zu garantieren. Hier: die Hühner auf dem Biohof Saucy.

Foto Stéphane Herzog

kühlen sich im Schatten der Obstbäume. Die Hühner sind 11 Monate lang produktiv. Danach werden sie geschlachtet und durch 18 Wochen alte Junghennen ersetzt.

Bei den Saucys muss die Weide fünf Quadratmeter Platz pro Huhn bieten. In der konventionellen Haltung ist nur die Hälfte davon vorgesehen. Hier stammt das Futter aus biologischer Landwirtschaft und der Hühnerkot wird vor Ort weiterverwendet. «Seit 20 Jahren haben wir kein einziges Kilo Dünger für unsere Felder eingekauft», bilanziert der Jurassier, auf dessen Hof auch 45 Milchkühe grasen. Deren Futter wird direkt hier auf dem Hof produziert.

Was das Futter betrifft, so unterstreicht Alexandra Gavilano, Ernährungsspezialistin bei Greenpeace und Befürworterin der Initiative, die beträchtlichen Umweltauswirkungen





des Imports von Soja und Getreide. Sie bedauert, dass «die Importsteuern auf Tierfutter seit Beginn des Kriegs in der Ukraine gesenkt wurden». Und sie appelliert an die Schweizerinnen und Schweizer, ihren Fleisch-, Milch- und Eierkonsum zu senken: Kulturpflanzen müssten zuerst Menschen ernähren.

Entsprechend stark ist angesichts dieses Kerngedankens der ethische Aspekt der Initiative: «Die Würde des Tiers beinhaltet auch das Recht, nicht in Massentierhaltung gehalten zu werden», verlangen die Initiantinnen und Initianten. Sie betonen, dass nur 12 Prozent der Nutztiere im Lauf ihres Lebens Zugang zu einer Weide haben und dass bis zu 4 Prozent der Tiere verenden, bevor sie überhaupt im Schlachthaus ankommen.

Mit diesen Zahlen konfrontiert, entgegnet Noël Saucy: «Die Höfe mit

Ein Stempel fürs Tierwohl: Der Code 0-CH-BIO steht für Eier aus bäuerlichen Betrieben, die die Bio-Suisse-Kriterien erfüllen.

Foto Stéphane Herzog

Die konventionellen Betrieben dürfen bis zu 18 000 Hühner pro Halle halten. Tierschützer:innen kritisieren diese Dichte und deren Folgen fürs Tierwohl. Hier: Hühnerhaltung in Daillens (VD).

Foto Keystone

18 000 Hühnern verfügen auch über Winterquartiere und Weiden.» Trägt die Initiative dem Umstand Rechnung, dass der Bund die Schweizer Landwirtschaft schützen will? Letztlich fürchtet Noël um die Privilegien der Bio-Branche: «Wenn die Produktionsmenge aufgrund der tieferen Anzahl Hühner pro Hof zurückgeht, sind wir der Konkurrenz durch Geflügel aus dem Ausland ausgesetzt, das unter deutlich schlechteren Bedingungen gehalten wird als in der Schweiz.»

In der EU dürfen Hühnerbäuerinnen und -bauern bis zu 100 000 Tiere pro Hof halten. Saucy fürchtet, dass es problematisch wäre, die Anzahl kleiner Biohöfe zu vervielfachen, obwohl er selbst dieses Modell betreibt. Die Initianten und Initiantinnen hingegen sind der Meinung, dass dies sehr wohl dem Tierwohl dienen würde.

Die Loyalität unter Bauern

Sollte die Initiative angenommen werden, wären ungefähr 5 Prozent der Schweizer Betriebe gezwungen, ihre Haltungsart zu ändern. Greenpeace gibt an, dass 237 Bauernhöfe mehr als

12 000 Hühner halten, was 43 Prozent des Schweizer Bestands ausmacht. Wie erklärt sich, dass auch ein Teil der Biobauern die Initiative bekämpft? Die jurassische Landwirtin Christine Gerber, Mitglied der Organisation Uniterre, hat eine Theorie: «Die Männer sind in einem System der Loyalität gegenüber ihren Standesgenossen und in ihrer Erziehung gefangen. Wir Frauen hingegen bringen die Kinder zur Welt, tragen Verantwortung für die Zukunft.» Ihr Hof liegt in den Freibergen, eine Insel der Neo-Landwirtschaft. Hier kommt Fleisch nur zweimal wöchentlich auf den Tisch.

Christine Gerber steht einer Verringerung der Geflügel- und Schweinefleischproduktion positiv gegenüber. Sie ist besorgt über Projekte, welche die Milchproduktion erhöhen wollen: «Mehr Kühe bedeuten noch mehr Gülle. Doch der Boden ist bereits überlastet.» Selber plant sie, ihren Viehbestand zu reduzieren. Und sie betont, die Initiative sehe eine sehr lange Übergangsfrist von 25 Jahren für die Umstellung auf Biolandwirtschaft vor: «Es braucht künftig mehr Kleinbauernhöfe, das wäre eine positive Entwicklung.»

Aus Sicht von Greenpeace wird der Wandel früher oder später geschehen, denn Getreide und Futtermittel werden in einer vom Menschen bedrängten Umwelt knapper. «Man muss den Bäuerinnen und Bauern helfen, die vom System aus Produktion und Grosshandel abhängig sind», findet Alexandra Gavilano. Sie geht davon aus, dass die Initiative «eine politische Grundlage für die Äufnung eines Fonds für den Wandel in der Landwirtschaft schaffen würde». Der Bundesrat hat einen direkten Gegenvorschlag zum Initiativtext eingereicht. Dieser hätte vorgeschrieben, dass alle Nutztiere regelmässigen Auslauf erhalten. Doch der Nationalrat sprach sich dagegen aus.

Pro: massentierhaltung.ch

Kontra: massentierhaltungsinitiative-nein.ch



«Das Französische ist dabei, meine Muttersprache umzubringen»

Das sprachlich Einzigartige von Ágota Kristófs Texten über Krieg, Mord und Totschlag erklärt sich damit, dass Französisch für sie bis zuletzt eine «Feindsprache» war.

CHARLES LINSMAYER

Es sind in der Schweiz keine Bücher entstanden, die auf derart direkte, unverstellte, unbeschönigte, ja grausam-brutale, aber sprachlich unverwechselbare Weise vom Krieg handeln wie die Romantrilogie «Das grosse Heft» / «Der Beweis» / «Die dritte Lüge» von Ágota Kristóf (1935–2011). Da lässt sich auf erschütternde Weise erleben, was Menschen, jeder Menschlichkeit entfremdet, einander antun können.



Ágota Kristófs
(1935–2011).
Foto: Yvonne Böhrler

Krieg, Terror und Flucht

Am 30. Oktober 1935 im ungarischen Csikvánd geboren, ist sie neunjährig, als deutsche Truppen Ungarn erobern, genau so alt wie die beiden Zwillinge, die sie in ihrer Trilogie den Krieg und später den Stalinismus erleben lassen wird. Als Gymnasiastin verliebt sie sich in ihren Geschichtslehrer, und mit ihm und ihrer kleinen Tochter flieht sie als Opfer des russischen Einmarschs nach dem Ungarnaufstand über die Grenze nach Österreich. «Ich habe mein Tagebuch in Geheimschrift zurückgelassen in Ungarn», erinnert sie sich später, «auch meine ersten Gedichte. Ich habe meine Brüder, meine Eltern dort zurückgelassen, ohne Vorwarnung, ohne ihnen Lebewohl oder auf Wiedersehen zu sagen. Aber vor allem habe ich an diesem Tag, Ende November 1956, meine Zugehörigkeit zu einem Volk verloren.»

Uhrenarbeiterin in Neuenburg

Aus Österreich reist sie weiter in die Schweiz, wo sie in Neuenburg Arbeit in einer Uhrenfabrik findet. Sie lernt Französisch und nimmt in dieser Sprache ihre literarischen Versuche wieder auf. Bis zuletzt aber wird sie das Französische als «Feindsprache» bezeichnen. Weil sie es niemals feh-

lerlos, sondern nur mit Hilfe eines oft benutzten Wörterbuchs schreiben kann. «Und weil diese Sprache dabei ist, meine Muttersprache umzubringen.» An die Öffentlichkeit gelangt sie zunächst, von den Medien kaum

«Um Gedichte zu schreiben, ist die Fabrik sehr geeignet. Die Arbeit ist monoton, man kann an andere Dinge denken, und die Maschinen haben einen gleichmässigen Rhythmus, der die Verse skandiert. Wenn ein Gedicht Form annimmt, schreibe ich es auf.»

(Aus einer Kolumne in der Zeitschrift «du» von 1990, zuletzt in «Die Analphabetin», Piper-Taschenbuch 2007)

wahrgenommen, mit Dramen und Hörspielen, die von Laientheatern in Neuenburg aufgeführt beziehungsweise von Radio Suisse Romande gesendet werden.

Ein unerwarteter Welterfolg

Als 1986 bei den Pariser Éditions du Seuil mit «Le grand cahier» ihr Prosa-Debüt erscheint, erlebt sie die Überraschung, dass nicht nur dieser Roman, sondern auch die Fortsetzungen «La preuve» (1988) und «Le troisième mensonge» (1991) sie zu einer welt-

weit gelesenen Autorin machen, obwohl sie letztlich nichts anderes als die unerträgliche Brutalität des Daseins thematisiert. In einer Sprache, die, weil sie Mühe mit ihr hat, einem Sprachlehrbuch für Anfänger entnommen sein könnte und in ihrer Lakonie nichts als Kälte und Leere vermittelt, wird die bedrückende Zeit evoziert, die sie als Kind in Ungarn erlebt hat. Alles ist grau, weiss kommt nur in besudelter Form vor, die Figuren sind austauschbar, wechseln ihre Namen, in ihren abgetöteten Gefühlen hat ein Wort wie Liebe keinen Platz, der Schwächere gibt weiter, was der Stärkere ihm antut, und von Mord und Totschlag bis zum Verrat und zum Inzest passiert immer wieder Unerhörtes, für das es keinen plausiblen Grund gibt. Wobei die Trilogie, in deren Zentrum in wechselnden Konstellationen die zwei symbiotisch verbundenen Zwillinge Claus und Lucas stehen, gerade mit ihren ungeheuerlichen Traumata und in ihrer ungemilderten Grausamkeit etwas Archaisch-Mythisches anklingen lassen, das einem späteren, im Jura angesiedelten Roman wie «Hier» / «Gestern» von 1995 abgeht. Wenn man sich ihren Texten ausliefert, kommt einem jedenfalls nichts Schweizerisches zum Vergleich in den Sinn, aber Kafka, Daniil Charms, Beckett oder eben jene durch nichts gemilderte Hoffnungslosigkeit, die einem die letzten Sätze der Trilogie nahelegen: «Wenn Mutter einmal tot ist, gibt es für mich keinen Grund mehr weiterzuleben. Der Zug – das ist eine gute Idee.»

BIBLIOGRAFIE: Ágota Kristófs Werke sind auf Deutsch als Piper-Taschenbücher, auf Französisch bei den Pariser Éditions du Seuil greifbar.

CHARLES LINSMAYER IST LITERATURWISSENSCHAFTLER UND JOURNALIST IN ZÜRICH

Nach der Stunde null



MARTIN R. DEAN:
Ein Stück Himmel.
Roman. Atlantis Verlag,
Zürich, 2022.

Eine kurze Unachtsamkeit, ein dummer Zufall – und das Leben ist ein anderes. Dieser kurze Moment widerfährt dem vitalen Künstler Samuel Butt. Als er aufwacht, liegt er angegurtet auf einer Operationsliege und erhält die erste Diagnose: inkomplette Querschnittlähmung. Neben ihm steht sein Freund Florian Füssli, der bei der Operation assistiert.

Martin R. Dean stellt in seinem neuen Roman «Ein Stück Himmel» eine Freundschaft auf den Prüfstand dieser Extremsituation. Sam und Florian haben sich die letzten drei Jahre aus dem Blick verloren. Das unverhoffte Wiedersehen lässt sie an alte Geschichten erinnern und offenbart gleich auch wieder, wie verschieden sie im Grunde sind. Der freiheitsliebende Sam trägt schwer an seiner Lähmung, während der verlässliche Florian so

gut wie möglich zu helfen versucht. So waren die beiden schon immer gewesen, seit ihrer gemeinsamen Schulzeit.

Im Wechsel der Erzählperspektiven erzählt Martin R. Dean, wie Sam nach seinem Unfall Mühe bekundet, sich diszipliniert ans Leben im Rollstuhl zu gewöhnen. Florian versucht ihm beizustehen. Schliesslich reisen sie gemeinsam nach Portugal, in der Hoffnung, so ihre alte Vertrautheit wiederherzustellen. Es will nicht recht gelingen. Wo der gescheiterte Künstler ein Ungebärdiger bleibt, fühlt sich der Arzt mitunter als «Idiot der Gesundheitsindustrie». Man muss verletzen, um zu heilen, ist sein Wahlspruch. Dagegen rebelliert Sam, weil es ihm stets um die ganze Freiheit geht.

Im Inneren aber rumort es bei beiden. Während der schüchterne, zurückhaltende Florian seinen Freund um seine Vitalität beneidet, nagt Sam an seinen Misserfolgen. Seine Karriere als Künstler stiess immer wieder an Grenzen, so dass ihm nur die Freiheit blieb, und die Liebe.

«Ein Stück Himmel» lotet diese diffizile Beziehung subtil aus und stellt sie in einen Kontext, der etwas Ungemütliches mit in den Text hineinträgt. Es ist dieser Augenblick der Unachtsamkeit, der das ganze Leben zum Kippen bringt. Martin R. Dean arbeitet ihn beeindruckend heraus und konfrontiert die Leser und Leserinnen nachhaltig mit einer Erfahrung, die uns alle jederzeit einholen kann. Wie darauf reagieren? Mit Widerstand, wie es Sam tut, oder mit Demut, wozu Florian rät? Diese Klammer hält Martin R. Deans Buch bis zum bitteren Ende beeindruckend zusammen. Die tröstliche Szene ganz am Schluss ist lediglich eine Reminiszenz an Tage, als die Welt noch heil war

BEAT MAZENAUER

Ein Tor zur kargen Schönheit Arizonas



INEZONA:
«A Self Portrait».
Czar of Crickets,
2022.

Ihr Name suggeriert die staubtrockene Kargheit Arizonas. Eine Wüstenlandschaft, geprägt von mannshohen Kakteen und einer gleissenden Sonne. Inezona steht auch für die Kultur dieser Gegend, die ein Schmelztiegel ist aus westlichen und mexikanischen Einflüssen. In Arizona treffen Country, Americana und Roots Music auf die Klänge der Mariachi. Mal wird auf Englisch gesungen, mal auf Spanisch. Oft im selben Lied.

In dieser Ecke der Welt, genauer in der Stadt Tucson, hat Ines Brodbeck in den letzten Jahren viel Zeit verbracht. Die Sängerin aus Basel hat sich stark von der neuen Heimat ihres Herzens inspirieren lassen und mit Musikern aus Tucson Platten aufgenommen. Die Ästhetik der international bekannten Formation Calexico dringt seither durch ihre

Lieder. Kein Wunder, spielen ihr musikalischer Weggefährte, der Gitarrist und Produzent Gabriel Sullivan, und andere Mitwirkende sonst bei genau dieser Band.

Die Liebe zu Arizona ist auch Brodbecks neuem Album «A Self Portrait» anzuhören. Das Werk versprüht eine ebenso liebevolle wie mystische Schönheit. Gitarren, Banjos und Ukulelen zeichnen das stimmungsvolle Bild, dazu gibts perkussive Elemente, teilweise mit Küchenutensilien gespielt.

Arizona und Mitteleuropa verschmelzen harmonisch und authentisch zu einer eigenen Welt, in der Ines Brodbeck zuhause ist. Sie öffnet uns die Tür zu Inezona und lässt uns herein. Aber dieses Mal erzählt sie keine Geschichten. Das ist neu. «A Self Portrait» ist ein instrumental gehaltenes Album ohne Worte, aufgenommen im Alleingang zuhause in der Schweiz. Auch das ist neu. Nur wenige Stimmen tauchen in den 39 Minuten auf. Sie dienen eher als klangliche Farbtupfer denn als Gesang, während die Musik der zehn Kompositionen für sich spricht. Es sind akustische Äusserungen von Sehnsucht, Erinnerung und Hoffnung. Eine cineastisch anmutende, intuitive, intime Dringlichkeit durchflutet das Werk.

«A Self Portrait» ist ganz und gar Musik im Geiste Arizonas, die keiner Worte bedarf.

MARKO LEHTINEN

Wird die Alpsaison bald Unesco-Kulturerbe?

Die Alpwiesen und Berghütten stehen als Sinnbild für ein naturnahes Leben, die Alpsaison bildet eine Tradition, die es zu schützen gilt – findet die Schweiz. Sie kandidiert für eine Aufnahme auf die Unesco-Liste des immateriellen Kulturerbes.

EVA HIRSCHI

Die mit hohen Blumenkronen und grossen Glocken bestückten Kühe schreiten majestätisch den Berg hinab, traditionell gekleidete Sennerinnen und Senner gehen am Stock neben ihnen her, ein Hirtenhund rennt um die Truppe herum: Das Bild des Alpabzugs haben alle Schweizerinnen und Schweizer vor Augen – wenn nicht selber am Berg erlebt, dann kennen sie es zumindest vom Fernsehen.

«Unsere Kühe sind bereits am Vorabend ganz «chribblig», sie freuen sich auf die Alp», sagt Bauer Roger Felder aus dem luzernischen Flühli. Von Mitte Mai bis im Spätherbst ist er mit rund 150 Milchkühen, Mutterkühen und Rindern (davon 100 Stück von anderen Bauern) sowie anderen Tieren auf der Alp. Den Auf- und Abstieg macht er jeweils zu Fuss, die ganze Familie sowie Freunde und Bekannte helfen mit. Am Ende der Saison feiert das Dorf eine Älplerchilbi im Tal.

Solche Traditionen rund um die Alpsaison sollen nun in die Liste des immateriellen Kulturerbes aufgenommen werden. Im März hat das Bundesamt für Kultur eine Bewerbung bei der Unesco eingereicht. «Dies wäre eine schöne Anerkennung für unsere Arbeit», sagt Felder. Bereits sein Vater und sein Grossvater gingen auf die Alp, dieses Brauchtum reicht aber viel weiter zurück: Seit dem späten Mittelalter treiben Bauernfamilien ihre Rinder, Schafe und Ziegen auf Weiden zwischen 600 und 2900 Meter über Meer, um das zusätzliche Futter zu nutzen.

«Es geht uns auch darum, dem breiten Publikum die Rolle und Wichtigkeit der Alpwirtschaft bewusst zu machen», sagt Isabelle Raboud-Schüle. Als Mitglied der Schweizerischen Unesco-Kommission war sie an der Kandidatur massgeblich beteiligt. Mit einem Eintrag als immaterielles Kulturerbe würde sich die Schweiz verpflichten, diese Tradition aufrechtzuerhalten. «Es geht natürlich nicht darum, den Bauern vorzuschreiben, dass sie ihre Kühe zu Fuss statt mit dem Lastwagen auf die Alp bringen müssen», sagt Raboud-Schüle. «Traditionen gehen durchaus mit der Zeit, man will den Bauern ja auch nicht verbieten, Mobiltelefone zu benutzen.»

Nationalstolz

Statt um Regeln geht es also darum, über Generationen weitergegebene Traditionen und Praktiken zu fördern, die einer Gemeinschaft ein Gefühl der Identität und der Kontinuität vermitteln. Auf der Unesco-Liste stehen zum Beispiel auch die Basler Fasnacht oder das Uhrmacherhandwerk. Die Alpsaison umfasst auch das ganze Wissen drum herum, sei es die Käseproduktion, die Schindelmacherei

oder der Trockenmauerbau, aber auch Bräuche wie etwa der Kuhreihen oder Alpsegen, also der allabendliche Betruf in den Bergen.

«Vor über 200 Jahren hat Jean-Jacques Rousseau die Alpen als Symbol der Zusammengehörigkeit der Schweiz geprägt», sagt Raboud-Schüle. In keinem der angrenzenden Alpenländer – weder in Deutschland, Österreich, Frankreich noch Italien – sei die Alp für das Nationalgefühl so wichtig. «In Italien kommt die Alp weit hinter dem Olivenöl und den Ruinen in Rom», sagt Raboud-Schüle.

Seit dem späten Mittelalter treiben Bauern ihre Rinder, Schafe und Ziegen auf Weiden zwischen 600 und 2900 Meter über Meer, um das zusätzliche Futter zu nutzen.

Für Moritz Schwery, Vorstandsmitglied des Schweizerischen Alpwirtschaftlichen Verbands, geht es ebenfalls um mehr als nur um Imagepflege: «Studien zeigen, dass die Alpsaison förderlich für die Gesundheit der Tiere ist. Vor allem Jungtiere entwickeln eine bessere Widerstandsfähigkeit.» Auch ginge es um den Erhalt der Kulturlandschaft und die Biodiversität. Der Tourismus profitiere ebenfalls davon.

Bergbauern unter Druck

Übrigens stellt Schwery fest, dass viele Traditionen eine Art Revival erleben. Gerade junge Landwirte und Hirten führen den Alpabzug wieder vermehrt zu Fuss durch. Die Unesco dürfte ihren Entscheid bis Ende 2023 fällen. Braucht es den Eintrag in die Liste des immateriellen Kulturerbes der Menschheit überhaupt? Schwery sieht das pragmatisch: «Dies könnte auch eine zusätzliche Motivation für die Verwaltung sein, die Landwirtschaft zu unterstützen.» Finanziell, versteht sich.

Denn: Das romantisierte Bild der Alp entspricht nicht immer der Realität. Der Klimawandel trocknet die Böden aus, Wanderer lassen Abfall liegen, Mountainbiker ignorieren die Velowege, der Wolf reisst Tiere: «Viele haben das Bild eines Hirten vor Augen, der auf der Alp steht und den Kühen zuschaut, während die Sonne scheint. Aber das Leben auf der Alp kann recht hart sein.»





17 000 Äpler und Äplerinnen ziehen mit ihren Tieren Jahr für Jahr auf die Alp. 436 000 Kühe, Rinder und Kälber sowie über 120 000 Schafe, Ziegen und Schweine werden auf 6672 Alpbetrieben gesömmert. Foto Keystone



Im 10. Jahrhundert drangen Bauern höher in die Alpen vor, rodeten Wälder und weiteten ihre Nutzflächen bis auf 2500 Meter über Meer aus. Ihr Wirken prägt das Bild der Schweizer Bergwelt bis heute. Foto Keystone



Die 5033 Quadratkilometer Sömmungsweiden in den Alpen und im Jura entsprechen einem Drittel der landwirtschaftlich genutzten Fläche der Schweiz. Foto Keystone



Jeden Sommer werden in den Sömmungsbetrieben 5000 Tonnen Alpkäse hergestellt. Das sind vier Prozent der gesamten Schweizer Käse-Produktion. Keine Riesensmenge, aber eine mit grosser Symbolkraft. Foto Keystone

Schweiz – Liechtenstein: Zwei Nachbarn rücken noch näher zusammen

Die bilateralen Beziehungen zwischen der Schweiz und Liechtenstein sind bereits heute ausgezeichnet. Jetzt baut eine zusätzliche Vereinbarung über die Vertretung der konsularischen Interessen Liechtensteins durch die Schweiz diese weiter aus.

Die Schweiz und das Fürstentum Liechtenstein teilen viele Gemeinsamkeiten, unter anderem 41,3 Kilometer Grenze, durch die Zollunion mit der Schweiz seit 1924 einen gemeinsamen Wirtschaftsraum sowie gleiche Werte, die sich in aktuell über 100 gültigen Staatsverträgen niederschlagen und für eine ausgezeichnete Nachbarschaft sorgen. Ein weiterer Beweis dafür sind auch die 3758 in Liechtenstein niedergelassenen Schweizerinnen und Schweizer sowie die 1713 in der Schweiz wohnhaften liechtensteinischen Staatsangehörigen (Stand 2020).

Vertretung Liechtensteins durch die Schweiz

Seit 2000 ernennt die Schweiz eine Botschafterin respektive einen Botschafter für Liechtenstein mit Sitz in Bern. Liechtenstein verfügt neben seiner 1919 eröffneten Gesandtschaft in Bern über weitere diplomatische Vertretungen in Berlin, Brüssel, Genf, New York, Strassburg, Washington und Wien. Ein Staatsvertrag aus dem Jahre 1919 regelt die Vertretung Liechtensteins durch die Schweiz in Ländern, in denen Liechtenstein nicht über eine eigene Botschaft verfügt. 2021 waren 913 liechtensteinische Staatsangehörige bei Schweizer Vertretungen registriert.

Letztere nehmen gestützt auf diesen Staatsvertrag Gesuche für liechtensteinische Pässe entgegen, beglaubigen und übermitteln Zivilstandsurkunden und unterstützen liechtensteinische Staatsangehörige in verschiedenen Notsituationen. Diese konsularischen Dienstleistungen werden vereinbarungsgemäss ebenfalls im Rahmen des Auslandschweizergesetzes erbracht.

Auch im Visabereich vertritt die Schweiz die liechtensteinischen Interessen: Gestützt auf einen Rahmenvertrag, am 19. Dezember 2011 in Kraft getreten, erteilt die Schweiz für Liechtenstein Visa für kurzfristige (Schengen-Visa, 2019: 1352 Visa) und langfristige Aufenthalte (116 nationale Visa, total 1468

p.B. 28. Okt. 1. Rewald 1973

FÜRSTLICH LIECHTENSTEINISCHE
GESANDTSCHAFT IN BERN

Zahl 15

BERN, AM 21. Okt. 1919
OPTINGENSTRASSE 87
TELEFON 186
6596

Herr Bundesrat Calonder,
(Vorsteher des Schweizerischen Politischen Departements,
BERN.

28 OKT. 1919
554.

Herr Bundesrat!

Im Auftrag der fürstlich liechtensteinischen Regierung habe ich die Ehre, den Schweizerischen Bundesrat zu bitten, die Vertretung der liechtensteinischen Interessen in den Ländern zu übernehmen, wo das Fürstentum keine Vertretung hat, während die Schweiz eine solche besitzt. Abgesehen von der Schweiz, Deutschland, Österreich und der Tschecho-Slowakei, wo das Fürstentum Gesandtschaften unterhält, ist die Zahl der im Ausland lebenden Liechtensteiner sehr gering. Trotzdem legt die fürstliche Regierung grossen Wert darauf, dass auch in den andern Ländern die Interessen des Fürstentums vertreten sind. Unter solchen Umständen möchte sie dieselben dem Schutze der Schweiz anvertrauen, zu der sie und auch das liechtensteinische Volk das grösste Zutrauen haben.

Genehmigen Sie, Herr Bundesrat, die Versicherung meiner vorzüglichsten Hochachtung

Der fürstlich liechtensteinische Geschäftsträger
Jen.

1919 bat die Fürstlich-Liechtensteinische Gesandtschaft in Bern den Bundesrat erstmals, Liechtensteins Interessen dort wahrzunehmen, wo das Fürstentum keine Vertretung hat. Die Vertretung der konsularischen Interessen Liechtensteins durch die Schweiz stärkt die Beziehungen zwischen den beiden Ländern.

Visa). Am 1. Mai 2022 ist ein weiterer Staatsvertrag in Kraft getreten, welcher die konsularische Vertretung Liechtensteins durch die Schweiz nun auch in den USA, Belgien, Deutschland, Tschechien und in einem reduzierten Masse auch in Österreich verankert, also an Orten, an denen Liechtenstein zwar über eine eigene Vertretung, nicht jedoch über eine eigene Abteilung für konsularische Angelegenheiten verfügt. Liechtensteinische Staatsangehörige können sich somit nun für konsularische Dienstleistungen an jede schweizerische Vertretung im Ausland wenden.

Hätten Sie es gewusst?

Mit seinen 160 km² ist Liechtenstein der viertkleinste Staat Europas und der sechskleinste der Welt. Liechtenstein ist eine konstitutionelle Erbmonarchie auf demokratischer und parlamentarischer Grundlage, das Staatsoberhaupt ist Seine Durchlaucht Fürst Hans-Adam II. von und zu Liechtenstein, Herzog von Troppau und Jägerndorf, Graf von Rietberg. 2004 hat er die Ausübung der Amtsgeschäfte seinem ältesten Sohn, S. D. Erbprinzip Alois von und zu Liechtenstein, übertragen. Im Landtag Liechtensteins sind vier politische Parteien vertreten. Liechtenstein ist ein Binnenland und besitzt keinen Hafen, Flugplatz und keine Autobahn. Liechtenstein verfügt seit 1868 nicht mehr über ein Militär, hingegen ist jeder Waffenfähige bis zum zurückgelegten 60. Lebensjahr im Notfall zur Landesverteidigung verpflichtet. Von 39 055 Einwohnern (2020) sind 13 467 nicht liechtensteinische Staatsangehörige. Von den 40 328 Beschäftigten in Liechtenstein (Stand 2020) sind mehr als die Hälfte Grenzgängerinnen und Grenzgänger (22 511); rund 58 Prozent von ihnen wohnen in der Schweiz. 40 Prozent der Bevölkerung sind in Sportvereinen Mitglied, was in bis dato zehn Olympiamedaillen in der Sportart Ski alpin gipfelte. Fünf Gault-Millau-Restaurants, eigene Briefmarken sowie die 400-jährigen «Fürstlichen Sammlungen» mit ihren 1700 Bildern sind nur einzelne Beispiele der reichen Kultur Liechtensteins. International ist Liechtenstein bestens vernetzt: Seit 18. September 1990 Mitglied der UNO, am 1. Mai 1995 ist Liechtenstein dem Europäischen

Konsularische Beziehungen Schweiz – Liechtenstein

Gestützt auf drei Vereinbarungen vertritt die Schweiz bereits seit 1919 die liechtensteinischen konsularischen Interessen und erteilt für Liechtenstein auch Visa: 913 registrierte liechtensteinische Staatsangehörige sowie 57 Gesuche für liechtensteinische Pässe, Unterstützung in Notsituationen, 1352 Schengen-Visa sowie 116 für langfristige Aufenthalte in Liechtenstein (jeweils 2019).

- 1919** Notenaustausch zwischen der Schweiz und Liechtenstein über die Vertretung Liechtensteins in Ländern, in denen Liechtenstein nicht über eine eigene Botschaft verfügt.
- 2011** Rahmenvertrag über die Zusammenarbeit im Bereich des Visumverfahrens, der Einreise und des Aufenthalts sowie über die polizeiliche Zusammenarbeit im Grenzraum.
- 2022** Notenaustausch zwischen der Schweiz und Liechtenstein über die konsularische Vertretung Liechtensteins in Deutschland, den USA, Belgien, Tschechien und in eingeschränktem Masse in Österreich.

Wirtschaftsraum (EWR) beigetreten, der Zollanschlussvertrag mit der Schweiz ist seit 99 Jahren in Kraft. Liechtenstein ist assoziierter Schengen-Staat und setzt das Abkommen seit 2011 operativ um.

Eine bereits gut eingespielte Zusammenarbeit wird mit dem neuen Abkommen von 2022 noch intensiviert und bereichert.

RAHEL SCHWEIZER, EDA,
KONSULARISCHE DIREKTION KD

Mit dem einen Bein in der Schweiz, mit dem anderen in Liechtenstein: Die Landesgrenze auf der Fussgängerbrücke zwischen Schaan FL und Buchs SG.
Foto dam.liechtenstein.li / ZVG



Travel Admin: Die Reise-App des EDA

Travel Admin ist die Reise-App des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA). Die App unterstützt Sie bei der Vorbereitung einer Auslandsreise und steht Ihnen während der Reise mit wertvollen Funktionen, Informationen und individuell anpassbaren Checklisten zur Seite. Die laufend aktualisierten Reisehinweise des EDA sind auf einen Fingertipp zugänglich und gehören unabdingbar zu jeder Reisevorbereitung. Nach der Registrierung können Reise-

destinationen erfasst sowie Mitreisende und Notfalladressen hinzugefügt werden. Dies ermöglicht es dem EDA, Sie im Notfall besser zu kontaktieren. Erstellen auch Sie ein Profil und registrieren Sie Ihre Reise!



Travel Admin

Die Travel Admin-App gibt es gratis im iOS- als auch im Android-App-Shop.

EDA-Reisehinweise: informiert unterwegs

Die EDA-Reisehinweise bieten sicherheitsrelevante Informationen in den Bereichen Politik und Kriminalität für die Vorbereitung und Durchführung von Auslandsreisen. Mit einem gratis E-Mail-Abonnement sind Sie über alle Updates auf dem Laufenden.

Helpline EDA: Ihre zentrale Anlaufstelle

Die Helpline des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA) beantwortet als zentrale Anlaufstelle all Ihre Fragen zu konsularischen Dienstleistungen. Zudem steht Ihnen die Helpline EDA in Notfällen zur Seite. Weltweit, 365 Tage und rund um die Uhr – via Telefon, E-Mail und auch per Skype.

Reisehinweise

www.eda.admin.ch/reisehinweise
Schweiz +41 800 24 7 365
Ausland +41 58 465 33 33
www.twitter.com/travel_edadfae



HELPLINE EDA

Tel. in der Schweiz +41 800 24 7 365
Tel. aus dem Ausland +41 58 465 33 33
helpline@eda.admin.ch / skype: helpline-eda

Konsularische Dienstleistungen

überall, komfortabel auf Ihren mobilen Geräten



Guichet en ligne DFAE
Online-Schalter EDA
Sportello online DFAE
Online desk FDFA

www.eda.admin.ch

Bogotá (2022)



Eidgenössische Abstimmungen

Die Abstimmungsvorlagen werden durch den Bundesrat mindestens vier Monate vor dem Abstimmungstermin festgelegt.

Alle Informationen zu Abstimmungsvorlagen (Abstimmungsbüchlein, Komitees, Empfehlungen des Parlaments und des Bundesrates etc.) finden Sie unter www.admin.ch/abstimmungen oder in der App «VoteInfo» der Bundeskanzlei.

Der Bundesrat hat an seiner Sitzung vom 18. Mai 2022 beschlossen, die folgenden Vorlagen am 25. September 2022 zur Abstimmung zu bringen:

- Volksinitiative vom 17. September 2019 «Keine Massentierhaltung in der Schweiz (Massentierhaltungsinitiative)» (BBI 2022 700);
- Bundesbeschluss vom 17. Dezember 2021 über die Zusatzfinanzierung der AHV durch eine Erhöhung der Mehrwertsteuer (BBI 2022 2991);
- Änderung vom 17. Dezember 2021 des Bundesgesetzes über die Alters- und Hinterlassenenversicherung (AHVG) (AHV 21) (BBI 2021 2995);
- Änderung vom 17. Dezember 2021 des Bundesgesetzes über die Verrechnungssteuer (Verrechnungssteuergesetz, VStG) (Stärkung des Fremdkapitalmarkts) (BBI 2021 3002).

Alle Informationen zu Abstimmungsvorlagen (Abstimmungsbüchlein, Komitees, Empfehlungen des Parlaments und des Bundesrates etc.) finden Sie unter www.admin.ch/abstimmungen oder in der App «VoteInfo» der Bundeskanzlei.



Volksinitiativen

Die folgenden eidgenössischen Volksinitiativen wurden bis Redaktionsschluss neu lanciert (Ablauf der Sammelfrist in Klammern):

- Eidgenössische Volksinitiative «Für eine neue Bundesverfassung» (19.10.2023)
- Eidgenössische Volksinitiative «Für eine engagierte Schweiz (Service-citoyen-Initiative)» (26.10.2023)
- Eidgenössische Volksinitiative «Für eine Einschränkung von Feuerwerk» (3.11.2023)
- Eidgenössische Volksinitiative «Nationalbankgewinne für eine starke AHV (SNB-Initiative)» (24.11.2024)
- Eidgenössische Volksinitiative «200 Franken sind genug! (SRG-Initiative)» (1.12.2023)

Die Liste der hängigen Volksinitiativen finden Sie unter www.bk.admin.ch > Politische Rechte > Volksinitiativen > Hängige Volksinitiativen



Gemeinsam nachdenken über unsere herausgeforderte Demokratie

Wie fordern die grossen Themen der Gegenwart das demokratische System der Schweiz heraus? Diese Kernfrage des Auslandschweizer-Kongresses war wohl nie aktueller als heute. Jenen, die am 19. und 20. August 2022 am Kongress in Lugano mitwirken, wird es nicht an Diskussionsstoff mangeln.



Eine einladende Umgebung für den Kongress: Abendstimmung am «Golf von Lugano». Foto Milo Zaneccchia

Ganz unfreiwillig liefert der diesjährige Auslandschweizer-Kongress in Lugano den Beweis für den schnellen Wandel der Welt, in der wir leben. Festgelegt wurde das Kongressthema – «Vor welchen Herausforderungen steht unsere Demokratie?» – bereits vor gut drei Jahren. Doch sowohl 2020 wie 2021 fiel der Kongress pandemiebedingt zweimal in Folge aus. Und jetzt, wo sich Auslandschweizer:innen aus aller Welt sowie die Mitglieder des Auslandschweizererrats tatsächlich in Lugano treffen können, erscheint das Thema in gänzlich anderem Licht.

Die Frage, welchen grundsätzlichen Herausforderungen eine Demokratie heute ausgesetzt ist, hat mit dem Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine eine ganz neue Dimension angenommen. Dabei war zuvor bereits die Corona-Pandemie ein vergleichsweise anspruchsvoller «Demokratie-Stresstest».

Bisherige Fragen bleiben aktuell ...

Gleichzeitig sind ursprüngliche Überlegungen zum Kongressthema keineswegs bedeutungslos geworden: Demokratie muss im Spannungsfeld bestehen können, das sich aus Globalisierung, Migration, Datenschutz,

Digitalisierung und der zugleich erschwerten Wahrnehmung der politischen Rechte ergibt. Übersetzt in die Alltagsrealität vieler Auslandschweizer:innen heisst das beispielsweise: Wenn viele die ihnen zugestanden demokratischen Rechte – das Wählen und Abstimmen – de facto gar nicht ausüben können, dann gilt es Reformen umzusetzen. Diesbezüglich hat der Druck nicht ab-, sondern zugenommen, zumal 2023 wieder National- und Ständeratswahlen anstehen.

... und neue Fragen kommen dazu

Wie garantieren wir die weltweit einmaligen demokratischen Grundsätze der Schweiz im Umfeld der erstarkenden Autokratie? So fragte die Auslandschweizer-Organisation 2019 im Hinblick auf den Kongress. Diese Frage stellt sich den Politiker:innen und Expert:innen und den Kongressteilnehmer:innen in Lugano in neuer Dringlichkeit, wobei der Fragenkatalog zur Zukunft auch aus schweizerischer Perspektive in jüngster Zeit stetig umfangreicher geworden ist: Bilden das demokratische System der Schweiz und ihr neutrales Selbstverständnis Schutz vor Bedrohungen? Wie sicher ist die Schweiz derzeit und in Zukunft für Schweizer:innen

und Auslandschweizer:innen? Und welches ist die Rolle der Schweiz in diesem grausamen Konflikt? Und schliesslich: Was tut die Weltlage gerade mit der schweizerischen Neutralität?

Fragen verlangen nach Antworten. Und Antworten erfordern Austausch, gegenseitiges Interesse, Dialog. Der 98. Auslandschweizer-Kongress in Lugano setzt auf Dialog. Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft nehmen sich vor Ort einigen der drängendsten Fragen zur Schweizer Demokratie an. Überlegungen und Lösungsskizzen darf man etwa vom Podium mit Vertreter:innen der grossen Schweizer Parteien erwarten. Und einen Blick in die Zukunft wird auch Bundespräsident Ignazio Cassis wagen wollen, der in Lugano zu den Auslandschweizer:innen aus aller Welt spricht.

Per Live-Stream mit dabei

Am Freitag, 19. August, tagt der Auslandschweizererrat, der gewissermassen das Parlament der Fünften Schweiz darstellt. Am Samstag, 20. August, prägen die Plenarversammlung und Workshops das Geschehen. Eröffnet und abgeschlossen wird die Veranstaltung von Filippo Lombardi, dem Präsidenten der Auslandschweizer-Organisation. Verfolgen lässt sich der Auslandschweizerkongress 2022 auch aus Distanz per Live-Stream auf www.swisscommunity.org.

(AB/MUL)

[revue.link/lugano2022](https://www.swisscommunity.org/revue.link/lugano2022)
[revue.link/lugano2022stream](https://www.swisscommunity.org/revue.link/lugano2022stream)



Auslandschweizer-Organisation
 SwissCommunity
 Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz
info@swisscommunity.org
www.swisscommunity.org
 +41 31 356 61 00



«Ich möchte etwas zurückgeben»

Modedesignerin Lucrezia Biondi wohnt in Deutschland und hat als Jugendliche im Sommer stets die Lager des Jugenddienstes der Auslandschweizer-Organisation besucht. Nun steigt sie selber als Leiterin ein und will später Elemente der Lagerleiterausbildung auch in ihrem Beruf nutzen.

MIREILLE GUGGENBÜHLER

Lucrezia Biondi arbeitet als Modedesignerin und hat eine eigene Modelinie. Sie ist Tanzpädagogin, lässt sich zur Yogalehrerin weiterbilden – und sie hat dieses Jahr auch noch die Ausbildung als J+S-Leiterin absolviert; J+S steht für «Jugend und Sport», also fürs Sportförderungsprogramm des Bundes. In Kürze führt sie ein Tanzprojekt in Südfrankreich durch – und wenige Wochen später wird sie im Fieschertal (VS) das Lager des Jugenddienstes der Auslandschweizer-Organisation (ASO) mitleiten. Kurz: Die 26-Jährige ist offensichtlich vielbeschäftigt und hat Energie – sehr viel Energie sogar. «Ich mache einfach unglaublich gerne viele verschiedene Sachen», sagt Lucrezia Biondi und lacht.

Lucrezia Biondi wohnt in Deutschland und ist selbst Auslandschweizerin. Ihre Mut-

ter ist in Genf aufgewachsen, ihr Vater hat die schweizerische und die deutsche Staatsbürgerschaft. Als Kind und Jugendliche hat Lucrezia Biondi jedes Jahr an einem Lager der ASO teilgenommen. «Für mich war das jeweils der Höhepunkt im Jahr», sagt sie. «Es war für mich stets spannend, Kinder und Jugendliche aus der ganzen Welt zu treffen, die etwas gemeinsam haben: Alle sind Schweizer Staatsangehörige.»

Der Reiz des Spielerischen

Ihre letzte Lagerteilnahme ist mittlerweile zehn Jahre her. «Weil mir die Lager immer so gefallen haben, entschloss ich mich, selbst als Lagerleiterin einzusteigen. Ich möchte Teil dieser besonderen Atmosphäre sein und etwas zurückgeben von dem, was ich erleben durfte.»

Die Ausbildung zur J+S-Leiterin im Fachbereich Lagersport und Trekking hat sie bei der ASO und der Stiftung für junge Auslandschweizer (SJAS) in der Schweiz absolviert. Die Ausbildung zur J+S-Leiterin im Fachbereich Lagersport und Trekking hat sie in der Schweiz absolviert. «Die Ausbildung ist selbst wie ein Lager aufgebaut. Ich fand das toll. Diese ganze Lageratmosphäre in der Ausbildung hat mich sofort wieder reingezogen.» Anregend fand Lucrezia Biondi insbesondere die «spielerischen Ansätze» bei der Ausübung des Lagersports. «Ich habe bis anhin immer nur Sportarten ausgeübt, in denen es nicht um das Spiel und die Teamarbeit gegangen ist. Und auch in der Mode, im Yoga und im Tanz sind diese spielerischen Elemente nicht so vertreten wie im Lagersport.» Durch die Ausbildung habe sich ihr Blickwinkel verändert: «Ich habe gemerkt, dass das

Lucrezia Biondi, hier nicht als J+S-Leiterin, sondern in ihrer Rolle als Modeschöpferin. Foto ZVG



Eine Ausbildung in der Schweiz

Junge Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer erhalten bei educationsuisse spezifische Beratung zum Thema Ausbildung in der Schweiz.

Spielerische auch ganz spannend sein kann. Ich kann mir vorstellen, solche Elemente auch in meinen Berufsalltag einzubauen.» Die J+S-Ausbildung in der Schweiz hat bei Lucrezia Biondi aber noch etwas ganz anderes ausgelöst: «Ich habe gemerkt, wie lange ich meine Verwandten, die in der Schweiz wohnen, nicht mehr gesehen habe.» Sie hat sich deshalb nach der Ausbildung aufgemacht, diese zu besuchen. Lucrezia Biondi ist aber nicht nur zu ihren Verwandten gefahren, sondern auch noch ins Lagerhaus im Fieschertal, in welchem das Lager stattfinden wird. Dort hat sich das Team nämlich ein Wochenende lang den Vorbereitungen gewidmet. Die Vorfreude auf das Lager sei spürbar gewesen. Sie ist allerdings froh,

«Weil mir die Lager immer so gefallen haben, entschloss ich mich, selbst als Lagerleiterin einzusteigen»

muss sie im Moment nicht die gesamte Verantwortung für das Lager tragen. Ob sie später auch einmal als Hauptleiterin wirken will, lässt sie sich offen: «Ich leite jetzt einfach einmal mit und sammle Erfahrungen.» Noch hat Lucrezia Biondi einiges zu tun, bis das Lager beginnt. Im Moment arbeitet sie am Programmteil, für den sie verantwortlich ist. Sie hofft auf eine tolle Atmosphäre, eine gute Gruppendynamik und freut sich auf die Schweiz: «Sie ist für mich Heimat, ohne dass ich da je gewohnt habe.»



Auslandschweizer-Organisation
SwissCommunity, Jugenddienst
Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz
youth@swisscommunity.org
www.SwissCommunity.org
+41 31 356 61 24



Jedes Jahr erhalten die Mitarbeiterinnen von educationsuisse zahlreiche Anfragen von Auslandschweizern und Auslandschweizerinnen oder von deren Verwandten und Freunden in der Schweiz. Die meisten Fragen betreffen die Stipendienmöglichkeiten und das universitäre Studium. Es treffen aber auch sehr vielfältige Fragen zu den Themenbereichen Berufsausbildung, Lehrstellensuche, Unterkunft, Versicherungen oder zu den benötigten Sprachkenntnissen ein. Was sich oft zeigt: Aufgrund der eher hohen Lebenskosten in der Schweiz kann die Finanzierung einer Ausbildung ein Problem darstellen, aber eine Lösung findet sich eigentlich immer.

Die Fachstelle von educationsuisse bietet kostenlose Beratung und Unterstützung bei der Suche nach den geeigneten Ausbildungslösungen:

- Information zu den verschiedenen Ausbildungsmöglichkeiten wie akademische Ausbildung an Hochschulen oder Berufsbildung.
- Information zu spezifischen Fragen wie Zulassungsbedingungen, erforderlichen Sprachkenntnissen, Anmeldefristen, Unterkunft, Versicherungen usw.

- Persönliche Beratung vor Ort in Bern oder online rund ums Thema «Ausbildung in der Schweiz».
- Berufs- und Studienwahlberatung in Zusammenarbeit mit einer professionellen Studien- und Berufsberatung (kostenpflichtig).
- Unterstützung bei Gesuchen um kantonale Stipendien und Dossierbetreuung.
- Ausbildungsbeiträge (Stipendien/Darlehen) von educationsuisse und privaten Fonds.

Die Mitarbeiterinnen von educationsuisse sprechen Deutsch, Französisch, Italienisch, Spanisch und Englisch. Sie helfen gerne weiter und beantworten via E-Mail, Telefon, Skype oder vor Ort in Bern Fragen rund um das Thema «Ausbildung in der Schweiz».



educationsuisse
Alpenstrasse 26
3006 Bern, Schweiz
info@educationsuisse.ch
www.educationsuisse.ch
+41 31 356 61 04



Informationsmaterialen zur Ausbildung in der Schweiz sind in etlichen Sprachen erhältlich. Foto Anja Löttscher

Ich will meinen alten Schweizer Führerausweis umtauschen. Was tun?

Die Frage: Seit vielen Jahren lebe ich im Ausland – ausserhalb des EU/EFTA-Raumes – und habe nun erfahren, dass der blaue Schweizer Führerausweis aus Papier nach dem 31. Januar 2024 nicht mehr gültig sein wird und umgetauscht werden muss in einen Ausweis in Kreditkartenformat. Weder das Schweizer Konsulat noch das angefragte Strassenverkehrsamt in der Schweiz konnten mir weiterhelfen. Auslandschweizer:innen müssen doch auch eine Möglichkeit haben, ihren alten Schweizer Führerausweis nicht zu verlieren. Was kann ich unternehmen?



Den Führerausweis gibts in der Schweiz nur noch im Kreditkartenformat.

Foto Keystone

Die Antwort: Das ist korrekt, die alten, blauen Führerausweise aus Papier sind ab Februar 2024 nicht mehr gültig. Und Sie können zum heutigen Zeitpunkt Ihren alten Ausweis auch nicht mehr umtauschen – und zwar aus folgendem Grund:

Sobald Sie Wohnsitz im Ausland nehmen, können Ihnen die Schweizer Behörden keinen neuen Führerausweis in Kreditkartenformat und auch keinen internationalen Führerausweis ausstellen. Bei Domizil im Ausland sind die Behörden Ihres Wohnsitzlandes und nicht mehr die Schweizer Behörden für alles zuständig, was mit Führerausweisen zu tun hat. Dies ist eine Folge des Territorialprinzips, welches besagt, dass Sie dem Rechtssystem Ihres Wohnsitzlandes unterstellt sind. Das gilt auch für den Bereich des Strassenverkehrs, der ebenfalls dem Recht des Wohnsitzlandes untersteht.

Das kantonale Strassenverkehrsamt, welches Ihren Führerausweis ausgestellt hat,

kann Ihnen einzig bestätigen, dass Sie Inhaber:in eines schweizerischen Führerausweises sind. Mit diesem Dokument belegen Sie den Erwerb Ihres Führerausweises nach schweizerischem Recht. Danach müssen Sie bei den zuständigen Behörden Ihres Wohnsitzlandes abklären, zu welchen Bedingungen Ihnen ein Führerschein ausgestellt werden kann (Beglaubigung der Angaben in der Bestätigung, Führerscheinprüfung usw.).

Sollten Sie zu einem späteren Zeitpunkt Ihren Wohnsitz wieder in die Schweiz verlegen, müssten Sie sich für den Erhalt eines Schweizer Führerausweises in Kreditkartenformat mit dem kantonalen Strassenverkehrsamt in Verbindung setzen. Die Adressen der kantonalen Strassenverkehrsämter finden Sie unter: www.strassenverkehrsamt.ch

Ursula Schindler, Rechtsdienst der ASO,
info@swisscommunity.org

Schön aufgefrischt, aber nicht frei von Sorgen

Die mit der letzten Ausgabe erfolgte Erneuerung des Layouts «Schweizer Revue» ist auch ein Bekenntnis zur Druckausgabe: Die Herausgeberin, die Auslandschweizer-Organisation, honoriert so den anhaltend grossen Rückhalt des gedruckten Heftes bei seiner Leserschaft. Für sehr viele Auslandschweizerinnen und -schweizer ist es ein geschätztes und fassbares Bindeglied zur Schweiz. Gegenwärtig nutzen rund 325 000 Leserinnen und Leser die Papierversion der «Schweizer Revue».

Sorgenfrei ist der «Revue»-Alltag allerdings nicht. 2021 bekamen wir den in Europa herrschenden Papiermangel zu spüren, der die Preise in die Höhe trieb. Und dieses Jahr ist der Papierpreis auf noch exorbitantere Höhen gestiegen, diesmal wegen dem Krieg in der Ukraine, der das Gefüge der Rohstoffflüsse und -preise komplett verändert.

Wir erlauben uns daher, ein weiteres Mal darauf hinzuweisen, dass für Leserinnen und Leser der gedruckten Ausgabe der «Schweizer Revue» die Möglichkeit besteht, diese mit einem freiwilligen Abonnementsbeitrag zu unterstützen. Der so zum Ausdruck gebrachte Rückhalt stärkt die Möglichkeiten der Redaktion, die «Revue» auf lange Sicht auch auf Papier anzubieten. Die vollständigen Bankangaben für die Überweisung freiwilliger Abonnementsbeiträge (zu beachten: Checks können leider nicht eingelöst werden):

IBAN: CH97 0079 0016 1294 4609 8

Bank: Berner Kantonalbank,
Bundesplatz 8, CH-3011 Bern
BIC/SWIFT: KBBECH22

Zugunsten:

BEKB Bern, Konto 16.129.446.0.98

Auslandschweizer-Organisation

z/Hd. Herrn A. Kiskery

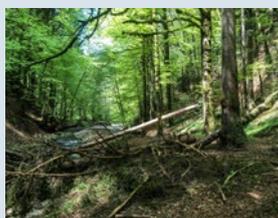
Alpenstrasse 26, CH-3006 Bern

Referenz: Support Swiss Review

Zahlungen per PayPal: revue@aso.ch

Diskurs

Mit jeder Ausgabe der «Schweizer Revue» spiegeln wir etwas Schweizer Alltag. Und jede Ausgabe wird für die Redaktion zum kleinen Ratespiel: Auf welchen Beitrag reagieren die Leserinnen und Leser am lebhaftesten? In der Ausgabe 3/2022 wars die Reportage aus dem Schweizer Wald. Vielen wurde erst während der Lektüre bewusst, dass die Schweiz schon seit 1876 ein Rodungsverbot kennt und die Waldfläche seither nicht kleiner geworden ist. Radikaler Naturschutz – vor bald 150 Jahren.



Mein bester Freund, der Wald

RICHARD JAKOB-HOFF, NEUSEELAND

Danke für Ihren Beitrag zum Thema Wald! Meine eigene Liebe und spirituelle Verbundenheit mit dem Wald begann in meiner frühen Kindheit in der Schweiz. In den Wäldern in und um meinen Geburtsort Wengen und später in Visp. Ich empfinde die Wälder als einen Ort des Trostes, wo immer ich mich auf der Welt befinde, und bin alarmiert und bestürzt über die Respektlosigkeit, die meine Spezies diesen Bewahrern der globalen Gesundheit und des menschlichen Wohlergehens entgegenbringt. Mir war nicht bewusst, dass die Schweiz die Entwaldung schon vor über einem Jahrhundert verboten hat. Das ist etwas, das als Beispiel für andere bekannter gemacht werden sollte.

LOTTI MOHAR, AURORA, KANADA

Mir wird ganz warm ums Herz, wenn ich den Waldbericht lese. Schöne Erinnerungen tauchen nach 30 Jahren auf. Wie viele Male ich als Kind mit meinem Vater in den Dählhölzliwald ging, bis hinunter zu der Aare, wo wir auch noch die Tiere im Zoo besuchten. Ich werde diese schöne Zeit nie vergessen.

MARIA CHAND, PARKSVILLE, KANADA

Ein Gesetz aus dem Jahr 1876, das den Wald bis heute schützt: was für ein Geschenk für den Planeten und alle Arten.

ELENA LACROIX JAEGGY, FRANKREICH/SCHWEIZ

Mountainbikes auf Waldwegen und Motorräder allüberall sind in der ganzen Schweiz zur Geissel geworden. Es bedarf einer enormen Informations- und Aufklärungsarbeit und sogar Verbote, um ihr ein Ende zu bereiten. Eine ständige Gefahr für die gesamte Tierwelt und die Biodiversität im Allgemeinen; eine ökologische Katastrophe, ein ständiger Lärm. Es ist absolut dringend, diese Verwüstung zu stoppen, die im Namen – von was genau eigentlich? – geschieht.

Verbot von Nazi-Symbolen in der Schweiz

RALF WEYENETH, NIEDERSACHSEN, DEUTSCHLAND

Es ist für mich unverständlich, dass es auch heute noch «Unverbesserliche» gibt, die aus der Vergangenheit nichts gelernt haben. Die Symbolik und Grüsse aus der Nazi-Zeit sollten wirklich unter Strafe gestellt werden. Wo es hinführen kann, sieht man nicht nur in den USA, sondern leider mittlerweile ja auch immer öfters in Europa.

SERGIO PAINI, AUSTRALIEN

Wie lange müssen wir die Menschen noch darüber «aufklären», was der jüdischen Bevölkerung während des 2. Weltkrieges angetan wurde? Für Antisemitismus ist einfach kein Platz mehr.

Willkommenskultur für ukrainische Flüchtlinge

ARYE-ISAAC OPHIR, ISRAEL

Es gibt gute Gründe, die ukrainischen Flüchtlinge willkommen zu heissen. Zum einen der uns verpflichtenden Menschlichkeit

wegen, zum anderen aber vielleicht auch als Gelegenheit, um sie mit den Normen der westlichen Zivilisation zu konfrontieren, dies in der Hoffnung, die Entwicklung der zukünftigen Ukraine positiv zu beeinflussen.

Die «Schweizer Revue» in neuem Kleid

KATRIN BONNOFSKY, SEATTLE, USA

Ihre neu gestaltete Zeitschrift ist super. Viel besser organisiert. Alles klar und einfach. Danke. Wünsche ihnen weiterhin Erfolg.

In unserer Online-Ausgabe – www.revue.ch – können Sie jederzeit Beiträge der «Schweizer Revue» kommentieren und die neusten Kommentare lesen. Ausserdem können Sie sich auf der Community-Plattform der Auslandschweizer-Organisation (ASO) an laufenden Diskussionen beteiligen oder neue Diskussionen anregen.

Derzeit werden auf der Plattform drei Diskussionen zur «herausgeforderten Demokratie» geführt, dem diesjährigen Thema des Auslandschweizer-Kongresses in Lugano. Eine Diskussion nimmt sich der Frage an: Wie lassen sich «Fake News» bekämpfen? Einer der Kommentare dazu:

HANS ULRICH LUTZ, SÜDKOREA

Wir sind stolz, Bürgerinnen und Bürger eines Landes mit einer Direkten Demokratie zu sein, die uns für mündig hält, über wichtige Angelegenheiten zu entscheiden. Wenn nun diese Bürgerinnen und Bürger dazu nicht (mehr) fähig sind, weil sie scheinbar so manipulierbar sind, wäre der nächste Schritt vielleicht, ihre demokratischen Rechte und Pflichten einzuschränken? Ich bin eher der Auffassung, dass wir viel mehr investieren müssten, um unsere Kinder zu selbständigem Denken und Handeln anzuregen. Ich habe das Vertrauen in meine Mitbürgerinnen und Mitbürger, dass sie immer noch fähig sind, ihre eigene Meinung zu bilden.

Direkt zur Diskussion: revue.link/fake

Der Link zum Swisscommunity-Diskussionsforum: members.swisscommunity.org/forum



Wir brauchen Tage wie diese.



Schweiz.



Stanserbahn, Lugano. © Schweiz-Tourismus, Mib, Zanegochia

Wir brauchen Schweiz.

Jetzt Schweizer Städte entdecken: [MySwitzerland.com/staedte](https://www.myswitzerland.com/staedte)
Teile deine schönsten Erlebnisse mit [#INeedSwitzerland](https://twitter.com/INeedSwitzerland)



Schweiz.
mit Bahn, Bus und Schiff.

